

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 236.

Mittwoch, den 8. Oktober 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Ein gutes Beispiel.

Als am Schluß der letzten Woche der nordamerikanische Präsident Wilson die Herabsetzung der Schutzzölle um 20 bis 30 Prozent von Repräsentantenhaus und Senat nach halbjährigen Kämpfen genehmigt bekam, vollzog sich jenseits des Ozeans mehr als ein amerikanisches Ereignis. Es brach vielmehr ein Stück agrarischer und kapitalistischer Raubpolitik zusammen, die auch in anderen Ländern der Welt seuchenartig um sich gegriffen hatte und jetzt durch den Zusammenbruch in Nordamerika stark mit erschüttert worden ist.

Auf Nordamerika berief sich Bismarck, als er 1879 begann, mit seinen Junkern und gegen das schwache Bürgerrecht Deutschland schutzollnerisch zu regieren, und seitdem hat die große transatlantische Republik tausendmal die Kosten agrarischer Agitation bestreiten helfen müssen. Nun ist es richtig, daß sich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten schon 1816 seinen ersten kräftigen Schutzolltarif mit Sähen von 20 bis 30 Prozent des Wertes auf Webe-, Woll-, Metall-, Glas-, Papier- und andere Waren schuf. Die junge Kolonie mit ihren ungeheuren Naturschätzen und ihrer verhältnismäßig noch dünnen Bevölkerung wollte selbst industriell groß werden und nicht bloß eine englische Absatzfiliale bleiben, nachdem sie sich die politische Selbständigkeit durch die Unabhängigkeitskriege erobert hatte. Und so schloß sie einfach die Konkurrenz aus. Nur hatte dies bei dem Reichtum Nordamerikas an Agrarprodukten, Rohstoffen und Metallen zu keiner Zeit, weder damals noch später, die mörderische Volksausbeutung zur Folge, wie in Deutschland, dessen Bevölkerung und Industrie viel rascher wuchsen, wie seine Brot- und Fleischproduktion. Daraus erklärt sich auch, daß die amerikanischen Arbeiter bis vor kurzem gegen das Hochschutzzollsystem, selbst als es 1890 zum verschärften Mac Kinley-Tarif und 1897 zum nochmals erhöhten Dingley-Tarif kam, niemals in erheblichem Maße aufgetreten sind. Genosse Hepner, der als ausgewandertes Deutscher die Verhältnisse hüben und drüben gut kennt, hat vor einigen Jahren den Grund in einer Artikelserie gut dargelegt, in der es heißt:

„Die Haupterklärung für das bisherige Stillschweigen der Sozialisten Amerikas in der „Tariff“-Frage bildet die Tatsache, daß vor der jetzigen Lebensmittelteuerung in den Vereinigten Staaten die Arbeiter vom Agrarzoll fast gar nicht und vom Industrieschutzoll weit weniger getroffen wurden, als die Proletarier irgendwo in der Welt. Ich vermute, daß bis vor zwei Jahren unter hundert Amerikanern der städtischen Bevölkerung einem höchstens die Existenz von „Agrarzöllen“ bekannt war... sie standen sozusagen auf dem Papiere, kamen für die Massen nicht in Anwendung, weil das Inland Lebensmittel genug erzeugte, „Importe“ in dem riesenquantum der heimischen Produktion völlig verschwanden. Wie ganz anders im Deutschen Reich! Dem deutschen Arbeiter ist mit Recht der Agrarzoll tief verhaßt, weil er ihm systematisch seit Jahrzehnten Brot und Fleisch verteuert und nicht lediglich zugunsten des Gemeinwesens, sondern vornehmlich zum Vorteil maßlos habgieriger Großagrarien. Deutschland muß Getreide, Vieh, Fleischwaren und andere Lebensmittel in bedeutenden Mengen zu einem Gesamtbetrag von 2000 Millionen Mark importieren, während Amerika in der Regel soviel davon erzeugte, daß es dem Weltmarkt etwas abzugeben imstande war. Die Situation Amerikas hat sich in dieser Beziehung zwar allmählich verändert, insofern die Ausdehnung der Agrikultur mit der Bevölkerungszunahme nicht in allen Teilen Schritt gehalten hat, in der Viehproduktion insbesondere hinter ihr zurückgeblieben ist, hierdurch die Preise der Lebensmittel sich empfindlich erhöhten, in einzelnen Artikeln ein Bedarf nach Import sich schon fühlbar macht, in anderen der Export den Inlandkonsum verteuert. Die Ursachen dieser veränderten Lage waren bisher aber dem mit „Zollschub“ eng verknüpften Volksbewußtsein Amerikas noch nicht so lebendig klar geworden, daß die Sozialisten in der letzten Nationalkampagne es hätten unternehmen können, den Farmerstand, für welchen die Arbeiter- und Mittelklassen der Städte die wärmsten Sympathien hegen, durch ein Verlangen nach freier Einfuhr von Nahrungsmitteln gegen sich herauszufordern. Erst die in den letzten zwei Jahren verschärfte Lebensmittelteuerung ermöglicht es den Sozialisten, die Agrarzölle anzutasten, ohne sich dem Risiko auszusetzen, auf Seiten demokratischer Gewerkschafter für „Feinde der schwer arbeitenden Landbevölkerung“ und von Republikanern für „verkappte demokratische Freihandels-Parteilager“ erklärt zu werden. Und dabei werden sie noch die Vorsicht über müssen, in ihrer Agitation für Revision der landwirtschaftlichen Zölle auf die Artikel sich zu beschränken, in deren Produk-

tion die Vereinigten Staaten notorisch den Bedürfnissen der (durch die Einwanderung rasch vermehrten) Bevölkerung nicht mehr zu genügen vermögen.“

Ueber das Grundsätzliche oder Nichtgrundsätzliche dieser Haltung der Massen in Nordamerika soll hier nicht diskutiert werden. Jedenfalls entsprach sie bis dahin ihren Lebensinteressen. Und die Gleichgültigkeit gegenüber den Lebensmittelschäden ist auch alsbald in das Gegenteil umgeschlagen, seitdem Amerika infolge seiner hochgestellten Bevölkerungszahl ebenfalls kaum mehr mit seinen eigenen Bodenprodukten reichte und eine Preissteigerung der anderen folgte. Der letzte Sieg der demokratischen Partei bei der Präsidentenwahl hatte für die Vereinigten Staaten ungefähr dieselbe Bedeutung, wie unser Reichstagswahlerfolg 1912. Er war der Ausdruck einer heftigen Volksauflehnung gegen die Ausnutzung der Massen durch Lebensmittelzölle und indirekte Steuern. Das sollten sich auch die deutschen Regierungsbureaucraten merken, die unsere Angriffe auf die agrarische Politik der Brot- und Fleischteuerung mit dem ewigen Hinweis abwehren, daß die allgemeine Preissteigerung eine internationale Erscheinung sei. Zum Teil ist sie das, wenn auch nicht in dem behaupteten Maße. Aber andere Nationen legen deshalb noch lange nicht die Hände in den Schoß. Der neugewählte demokratische Präsident Wilson der Vereinigten Staaten verstand zum Unterschied von den deutschen Regierungsleuten Delbrück, Schorlemer und Bethmann die Sprache der Massen. Er berief im April d. Js. den 63. Kongreß von Nordamerika schleunigt zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen und unterbreitete ihm die sogenannte Unterwoodvorlage, welche die Zollsätze für zahlreiche Artikel der Ernährung und Bekleidung direkt aufhebt und auf andere unentbehrliche Lebensbedürfnisse erheblich herabsetzte. Der Kongreß ist zum Teil noch über die Anträge des Präsidenten hinausgegangen und hat die Zollmauer noch stärker eingerissen. Und jetzt ist diese Rieseneinstürzung für das amerikanische Volk schon Gesetz und wird als ungeheure Wohltat auf alle Lebensverhältnisse in der Union einwirken. Unsere Junkerblätter und Regierungsorgane aber sind und bleiben hübsch stumm. Ist doch ihre ganze Politik Lügen gestraft. Danach war Nordamerika immer der schutzollnerische Buzemann. Und überhaupt — Zölle kann man gar nicht einseitig herabssetzen und beseitigen. Das führt den Ruin ganzer Landstriche und Berufe herbei. So hieß es bisher. Jetzt, wo die Vereinigten Staaten mit einer resoluten Bewegung den schutzollnerischen Schnürstrick gesprengt haben, der ihnen am Hals saß, ist bewiesen, daß sich die deutschen Verbraucher nur gar zu lange und gründlich schon durch die agrarischen Uebertreibungen haben in die Irre führen und beduseln lassen. Wird das gute Beispiel der Nordamerikaner endlich auch den geduldigen deutschen Michel zur Tat reizen?

Der bloße Sturm gegen die teuren Lebensmittelpreise macht's freilich nicht. Die smarten Yankee hatten der Zollreform auch auf anderen Gebieten vorgearbeitet. Der Kongreß hat voriges Jahr zwei Hilfsreformen beschlossen: erstens die Einführung einer Bundeseinkommensteuer, die die Zollaussfälle ersetzt, und zweitens die direkte Wahl des Bundesoberhauses durch das Volk, statt durch die Einzelparlamente, wie bisher. Namentlich diese Verfassungsreform wirkte mächtig auf die Abstimmungen der Herren Senatoren ein, die bisher Zucker-, Woll- und Stahltrumpfpolitik getrieben hatten, jetzt aber plötzlich einsahen, daß sie andere Saiten aufziehen mußten, wenn sie die Feuerprobe der Volkswahl bestehen wollten. Die Einführung der Bundeseinkommensteuer für Nordamerika geht viel weiter, als die letzten beiden Befehlssteuern, die endlich das Deutsche Reich mit Hängen und Würgen gegen die Konservativen bekam. Der nordamerikanischen Senatsreform aber würde für Deutschland die Reform des preussischen Dreiklassenwahlrechts entsprechen. Wir brauchen sie so nötig, wie das tägliche Brot und für billiges tägliches Brot. Wenn wir auch darin wieder den Amerikanern nachhinken — wollen wir nicht wenigstens etwas schneller nachkommen?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der neue Block.

In der „Post“ tritt der Freiherr v. Zedlig mit großer Entschiedenheit für die Bildung eines neuen Blockes ein, dem er den Namen Bethmann-Schorlemer-Block geben will. Freiherr v. Zedlig weist den Nationalliberalen nach, daß es kein natürliches Verhältnis sei, wenn sie im Reichstage zu der linken Seite halten. Denn weder in der Zollpolitik, noch bei anderen wichtigen Fragen stimmen sie mit dem Fortschritt überein. Noch augenfälliger sei aber der Gegensatz im preussischen Landtage. Hier, wo der Kampf um das Wahlrecht am schärfsten tobe, verlangen

Volkspartei, Sozialdemokraten und Polen die Einführung des Reichstagswahlrechts; die Nationalliberalen dagegen stehen mit den Konservativen auf dem Boden der Abstufung des Wahlrechts nach dem wirklichen Gewicht der Stimmen. Sie erblicken, so fährt Freiherr v. Zedlig fort, mit der Rechten auch im Ausbau des Dreiklassenwahlrechts den zurzeit sichersten Weg zur Erreichung dieses Zieles. Das Zentrum ist zwar in der Theorie auch Anhänger des Wahlrechts, aber diese seine Stellungnahme ist rein akademisch und platonisch. In der Praxis stellt es sich gleichfalls auf den Boden des Dreiklassenwahlrechts, das hat sein Verhalten 1910 völlig klar erwiesen. Wenn daher im Abgeordnetenhaus in bezug auf die politisch wichtigste Aufgabe der Zeit von einer Zusammensetzung zu einem Block geredet wird, so kann dies nur die Gruppierung der Anhänger des Reichswahlrechts Demokraten und Polen auf der einen und der Anhänger des abgestuften Wahlrechts insonderheit des Dreiklassenwahlrechts auf der anderen Seite sein. Die letztere Gruppe würde zweifellos Nationalliberale, Freikonservative und Zentrum umfassen. Vorausichtlich aber würden nach den schlechten Erfahrungen bei der Regelung der Deckungsfrage die Konservativen nicht abseits stehen wollen, sondern mit den erwähnten drei Gruppen zur Erledigung des Wahlrechtsproblems zusammenzuwirken bereit sein.

Diesen Block wünscht nun Freiherr v. Zedlig auch auf den Reichstag übertragen, daher der lange Name, den er für den neuen Block entdeckt hat. Ob die Mahnungen dieses Reaktionsers Erfolg haben, läßt sich zurzeit noch nicht sagen; es wäre aber in der Tat eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, wenn die Nationalliberalen den mancherlei Einflüssen, die auf sie losgelassen worden sind, für die Dauer standhalten sollten.

Der achte preussische Städtetag.

beendete am Dienstag seine Verhandlungen, die am letzten Tage ausschließlich der Wohnungsfrage gewidmet waren. Von allen Seiten wurde der preussische Regierungsentwurf als ein Fickwerk bezeichnet und insbesondere gegen die beabsichtigten Beschränkungen der Selbstverwaltung schärfster Protest erhoben. Besonders Abgeordneter Fischbeck, der als Berliner Stadtrat dem Städtetage beiwohnte, ging der Regierung deswegen scharf zu Leibe. Aber auch die Provinzbürgermeister fanden starke Worte. Einer von ihnen, Dr. Luppe aus Frankfurt a. M. forderte in einem Antrage die Vorlegung eines allgemeinen modernen preussischen Baugesetzes. Gegen diese Forderung wandte sich der Königsberger Oberbürgermeister Körte, der erklärte, man dürfe es erst gar nicht laut werden lassen, daß der Städtetag vom Landtag in seiner jetzigen Zusammensetzung überhaupt ein modernes Gesetz erwarte. Der Antrag Luppe wurde denn auch gegen ganz wenige Stimmen abgelehnt. Es wurde eine Reihe von Leitfäden über Baufachintendanz-Festsetzung und Wohnungsaufsicht angenommen, die sich an die Ausführungen der Referenten anschließen.

Attentatschwindel.

Eine Wiener Zeitungskorrespondenz verbreitet eine abenteuerliche Attentatsgeschichte, die von der attentatsbedürftigen „Post“ natürlich mit Begierde weitergegeben wird. Danach sollen bei einer Jagd, die der sächsische König im Jagdgebiet Herrnsretschen abgehalten hat,

„plötzlich aus einem dichten Gebüsch in der Richtung auf den in der Nähe stehenden sächsischen König zwei Revolvergeschosse abgegeben worden sein, die jedoch weder den König noch einen der übrigen Jagdteilnehmer trafen. Man durchsuchte das Gebüsch und fand schließlich zwei junge Leute, von denen einer auf einem Baume saß, während der andere im Begriffe stand, zu flüchten. Auch wurde eine Browning-Pistole vorgefunden, die bis auf zwei abgeschossene Patronen noch voll geladen war. Die beiden Burschen wurden festgenommen und nach Pirna in das dortige Gerichtsgefängnis übergeführt. Die Behörden verweigern über die Vorkommnisse jede Auskunft.“

Die Pirnaer Behörden werden mit gutem Grund die Auskunft verweigern, denn offenbar handelt es sich um einen albernem Schwindel. Man hat noch nie erlebt, daß irgend eine Behörde bei einem wirklichen Attentat an Herzdrücken gestorben wäre. Im Gegenteil, jeder läppische Vorfall, der sich auch nur entfernt so deuten läßt, wird in der Regel zur Stimmungsmache entsprechend hergerichtet und aufgebaut. Mit der Schauermeldung der Wiener Korrespondenz wird sich wohl so gar nichts anfangen lassen, deshalb steht die „Post“ noch betrübt allein, hoffend, daß die Nachricht auch in dieser verdächtigen Form ihren scharfmacherischen Zwecken dienste leisten möge.

Ultramontane Ketzerrichter.

Ein Lehrer an einem Karlsruher Lehrerinnenseminar hat sich die Ungnade des Zentrums dadurch zugezogen, daß er seinen Schülern Scherr's Deutsche Kulturgeschichte,

„eine katholiken- und religionsfeindliche Tendenzschrift ersten Ranges“, wie sie der „Bad. Beobachter“ bezeichnet, in die Hände gespielt haben soll. Dann wird getabelt, daß an demselben Lehrerinseminar Felix Dahms Roman „Ein Kampf um Rom“ empfohlen worden sei. Was aber die Wut der zentralistischen Regiererei zur höchsten Potenz steigert, das ist, daß eine Schülerin der Anstalt beauftragt wurde, einen Vortrag über den „berühmtesten Apostaten“ Giordano Bruno zu halten und daß die Schülerin den Vortrag auch gehalten hat. „Was sollen die jungen Seminaristinnen von diesem Apostaten, Revolutionär und Lastermensch lernen.“ Muß denn der Geist des modernen Skeptizismus auch in diesen Anstalten sein Unwesen treiben und müssen sich denn die christlichen Eltern solches gefallen lassen? Ist Giordano Bruno überhaupt ein Thema für eine Lehrer- oder Lehrerinnenbildungsanstalt? fragt wutentbrannt der Inquisitor im „Beobachter“. — Der Fall zeigt, wessen man sich zu versehen hätte, wenn die klerikale Reaktion unumschränkt zur Herrschaft käme.

Geschäft ist Geschäft.

Das Kriegsministerium benutzte eine halbamtliche Korrespondenz, um die Klagen zum Ausdruck zu bringen, die aus den neuen Garnisonen über die Höhe der Wohnungsverhältnisse laut geworden sind. Besonders an die verheirateten Offiziere würden vielfach Forderungen gestellt, die den Wert des Gebotenen weit übersteigen. Insbesondere werden davon nicht nur die neu zuziehenden Offiziere betroffen, sondern auch solche, die den betreffenden Garnisonen schon länger angehören, mußten sich eine bedeutende Steigerung der Miete gefallen lassen. Die Heeresverwaltung weist nun darauf hin, daß die Städte, die als Garnisonen in Frage kämen, ausdrücklich die Zusicherung gaben, daß preiswerte Wohnungen für verheiratete Offiziere vorhanden wären oder schnelligst geschaffen würden. Von dieser Zusicherung ist auch die Entscheidung über die Garnitionsverhältnisse, deren im ganzen etwa 1300 vorgelegen haben, abhängig gemacht worden. Eine solche Ausbeutung der Zwangslage der Offiziere entspreche nun aber weder der guten Sitte, noch der in allen Garnitionsverträgen betonten Liebe der Bevölkerung zur Armee. Das Kriegsministerium läßt durchblicken, daß man sich ernstlich mit der Frage zu befassen habe, ob es nicht angebracht sei, durch den Bau fiskalischer Wohnungen für verheiratete Offiziere, dem erwähnten Uebelstande abzuhelfen.

Daß die städtischen Hausagrarien die Gelegenheit benützen, die Mieten in die Höhe zu schrauben, wundert uns nicht; was uns wundert ist nur das, daß die Heeresverwaltung wirklich geglaubt hat, daß die Städte deshalb Garnisonen haben wollen, weil in der Bevölkerung eine unbegrenzte Liebe zur Armee vorhanden sei. Die Hausagrarien, die jetzt die Offiziere schröpfen, sind ganz bestimmt sehr gute Patrioten, aber auch für sie hat der Patriotismus nur dann einen Wert, wenn er etwas einträgt.

Koeren kämpft weiter.

Als der frühere Reichstagsabgeordnete Koeren vor einigen Wochen eine Schrift: „Zentrum und Kölnischer Richtung“ erscheinen ließ, verkündigte die Backemiten in der „Kölnischen Volkszeitung“, daß sie das Werk ignorieren würden und drohten Koeren, Material gegen ihn zu veröffentlichen. Dieser Bonkott scheint dem Werke recht gut bekommen zu sein; der Verlag gibt jetzt bekannt, daß in diesen Tagen die zweite Auflage erscheinen werde.

In seinem Vorwort wehrt sich Koeren sehr entschieden gegen die erhobenen Angriffe und teilt mit, daß er unentwegt weiter für den katholischen Charakter des Zentrums kämpfen werde. Er schreibt dann:

„Was den Vorwurf angeht, daß der leidige Zentrumsstreit, der im Jahre 1909 endgültig entschieden sei, durch die Schrift von neuem angefaßt werde, so kann eine solche Auffassung nur bei solchen Leuten bestehen, die in den letzten vier Jahren keinen Blick in die fast täglich mit den gehäßigsten Ausfällen gegen das sogenannte Quertreiber- und Mörkertum gefüllten Presseorgane geworfen und vor allem keine Kenntnis davon genommen haben, daß noch im vorigen Jahre, also drei Jahre nach dem Manifest des Landesauschusses aus der Redaktion der „Kölnischen Volkszeitung“ heraus das Redaktionsmitglied Dr. Höber eine 140 Seiten umfassende Schrift mit dem Titel: „Der Streit um den Zentrumscharakter“ herausgegeben wurde.“

Herr Koeren sollte sich eigentlich nicht darüber wundern. Er mußte längst wissen, daß bei den Backemiten trotz aller Beschlüsse alles erlaubt ist, was ihren Zwecken dient.

Reichstagsersatzwahl.

Nach dem vorläufigen amtlichen Wahlergebnis erhielt bei der Reichstags-Ersatzwahl im 8. badischen Reichstagswahlkreis Neuhaus (Zentr.) 13 298 Stimmen; der liberale Blockkandidat erhielt 3875 und der Sozialdemokrat 4559 Stimmen. Neuhaus (Zentr.) ist somit gewählt.

Bei der Hauptwahl erhielten der Zentrumskandidat 15 886, unser Genosse 3217 und der Nationalliberale 4200 Stimmen.

Ein deutscher offizieller Gläubiger zur Präsidentenwahl in der Republik China.

Die „Nordd. Allg. Zig.“ begleitet die Meinung der Petersburger Telegraphen-Agentur, daß Yuan-shikai im dritten Wahlgang mit 507 gegen 179 Stimmen zum Präsidenten der chinesischen Republik gewählt worden ist, mit folgenden Worten:

„Damit ist Yuan-shikai der erste verfassungsmäßige Präsident der Republik China geworden. Beim Antritt des hohen Amtes, das er dem Vertrauen seiner Mitbürger in seine erprobte Tüchtigkeit verdankt, wird er in Deutschland mit aufregenden Glückwünschen begrüßt. Schwere Aufgaben in der inneren und der äußeren Politik des großen chinesischen Reiches erwarten ihre Lösung von seiner starken und klugen Hand. Wir hoffen, daß es ihm vergönnt sein wird, die Verdienste, die der patriotische Führer des neuen China sich um

sein Vaterland erworben hat, noch durch weitere Leistungen für dessen Wohlfahrt zu vermehren.“

Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß die Noten der Mächte, in denen die Republik anerkannt wird, schon abgegangen seien.

Ein Posten für den Regenten von Braunschweig.

Der Arbeitsnachweis für die Regierenden scheint zu klappen. Wie die „Post“ aus „absolut sicherer Quelle“ erfahren haben will, soll der durch den kaiserlichen Schwiegersohn verdrängte Herzog Albrecht von Braunschweig Statthalter von Elsaß-Lothringen werden. Die Nachricht wurde schon einmal verbreitet, damals aber prompt dementiert. Die „Post“ und ihre Gewährleute behaupten jedoch, bestimmt zu wissen, daß der jetzige Statthalter von Elsaß-Lothringen in absehbarer Zeit gehen werde und daß dann gewissermaßen vertretungsweise, bis Prinz August Wilhelm in „reisere Jahre“ gelangt ist, der Herzog Johann Albrecht Statthalter werden soll. — Die Nachricht klingt durchaus wahrscheinlich, man muß doch den jetzigen Regenten von Braunschweig irgendwo unterbringen, wenn der Schwiegersohn des Kaisers demnächst seinen Thron einnimmt!

Aus dem Landtagswahlkampf in Baden.

Je näher der Wahltag rückt, desto lebhafter wirds in der politischen Arena. In den Städten sind allabendlich Versammlungen der verschiedenen Parteien, Sonntags gehts dann aufs Land, wobei es hin und wieder zu Redeturnieren kommt. Das „Ereignis“ der vergangenen Woche war die Gründung der neuen Partei, die sich unter der Firma „Badische Reichspartei“ etablierte. Die paar Konventionen, die den Stamm der neuen Partei bilden, haben durch ein paar unzufriedene rechtsliberale Professoren, Hofräte und Fabrikanten Sukkurs erhalten, das übrige besorgt dann das Zentrum, das in verschiedenen Wahlkreisen, so auch in der Residenz, seine Mannen für die Kandidaten der neuen Partei ins Feld schicken wird.

Die Fortschrittler und die Nationalliberalen wurden in einer Versammlung der neuen Partei schlecht behandelt. Die Fortschrittler wurden als antimonarchische Partei bezeichnet und den Nationalliberalen wurde vorgeworfen, daß sie den monarchischen Boden durch das Abkommen mit den Sozialdemokraten verlassen hätten. Das ist mehr, als ein liberales Herz ertragen kann. Für die Fortschrittler kommt noch ein weiterer Schmerz dazu. Die Fortschrittler hatten schon bombastisch auf die Unterstützung ihres Kandidaten in Karlsruhe-Süd, des Herrn Dr. Gönner, gerechnet, der so schön für die Weiterbewilligung der Dotationen an die Geistlichkeit geredet hatte. Und nun kommt auf einmal der Führer der Karlsruher Zentrümmer und schlägt die fortschrittlichen Hoffnungen in Scherben, indem er erklärt, es könne gar nicht in Frage kommen, Herrn Dr. Gönner zu unterstützen. Der Zorn des Zentrums soll erregt sein durch ein angebliches Geheimabkommen mit der Sozialdemokratie, nach dem die fortschrittliche Kandidatur im zweiten Wahlgang zugunsten der Sozialdemokratie zurückgezogen werden soll. Da ein solches Abkommen nicht abgeschlossen ist, wird der fortschrittliche Kandidat schon noch Gnade bei den Zentrümmlern finden.

Die Wackertaktik will nicht überall klappen. So hat im Bezirk Schoppsheim, der im letzten Landtag durch unseren Genossen Müller vertreten war, das Zentrum seine ursprüngliche Absicht, den nationalliberalen Kandidaten Herbst im zweiten Wahlgang zu unterstützen und dadurch der Sozialdemokratie diesen Bezirk zu entreißen, aufgegeben, nachdem der nationalliberale Kandidat sich als Anhänger des Großblocks bekannte. Das Zentrum hat jetzt in diesem Bezirk einen eigenen Kandidaten aufgestellt. Freilich ist damit noch lange nicht gesagt, was das Zentrum im zweiten Wahlgang tun wird. Dagegen wird in Lörrach-Land, das bisher auch sozialdemokratischer Bezirk war, kein Zentrumsmann aufgestellt. Die Wackertaktik wird dort von den Nationalliberalen akzeptiert.

Die Zahl der „rechtsliberalen“ Kandidaten wird immer größer. Jetzt hat man auch dem fortschrittlichen Professor Hummel einen rechtsliberalen Kandidaten entgegengestellt, der den Segen sowohl protestantischer als katholischer Pfarrherren erhalten hat.

Gegen die Sozialdemokratie versucht man den Kampf mit gar alten und rostigen Waffen. Abgesehen von den üblichen Verleumdungen sucht man unserer Arbeit mit Lokalabtreibern den Erfolg abzuschneiden. Liberale Bürgermeister sind in diesem Kampf „mit geistigen Waffen“ so eifrig wie zentralistische Pfarrherren. Die Stimmung draußen auf dem Lande ist eine für uns günstige, und daß in den Städten die Aussichten für uns gute sind, zeigt der Ausfall der Gewerbegerichtswahlen in verschiedenen Städten des Landes, wo überall ein starkes Anwachsen der Stimmenzahl der freigewerkschaftlich organisierten Arbeitererschaft zu verzeichnen war.

Holland.

Zur Wahlreform. Die holländische Regierung will eine Staatskommission einsetzen, welche die Frage des Proportionalwahlrechts zu untersuchen hat. Offenbar will das Kabinett in der zugesagten Vorlage zur Verfassungsrevision das allgemeine Wahlrecht mit der proportionalen Vertretung verbinden. Als Vertreter der sozialdemokratischen Partei ist der Genosse Witegen aufgefordert worden, in die Staatskommission einzutreten.

Balkan.

Kriegsmüde Soldaten. Schon vor einiger Zeit kamen unbestimmte Nachrichten über Meuterei griechischer Soldaten, die es fast hatten, noch länger dem bürgerlichen Leben entzogen zu bleiben und der Ruhmsucht und des Egoismus der Macht haben wegen an der Grenze heranzuzulagern. Nun bringt das Konstantinopeler Blatt „Genie Turc“ glaubwürdige Einzelheiten über die Meutereien. Am 5. September meuterten Soldaten in Kilikien. Eine Abteilung in Doiran schloß sich den Meutereien an und zwang einen Lokomotivführer, sie nach Saloniki zu bringen. Unterwegs schloßen sich viele andere griechische Soldaten an. Als der Zug in Saloniki eintraf, war ihre Zahl auf 900 Mann gewachsen. Viele Soldaten der Garnison Saloniki mach-

ten alsbald gemeinsame Sache mit ihnen. Die Militärbehörde wollte sie am Bahnhof zurückhalten, aber die Meuterer empfingen die Offiziere mit Schüssen. Nun entsandte man den sehr beliebten Obersten Baitras, der mit Führern verhandelte. Aber die Schüsse dauerten fort und die Truppen riefen ununterbrochen: „Tod Beniselos! Tod dem König! Nach Hause! Nach Hause!“ Man telegraphierte an den Kriegsminister nach Athen und stellte die Lage als ernst dar. Am nächsten Tage langte der Demobilisierungsbefehl für das Bataillon der Meuterer ein. Man entließ die Leute sogar ohne die vorgeschriebene Quarantäne in ihre Heimat. Auch in den Kasernen des Forts Karaburun bei Saloniki wurde gemeutert, desgleichen im Innern des Landes. Man sieht täglich in den Straßen von Saloniki Züge entwaffneter Soldaten, längst hundert auf einmal, die mit gebundenen Händen mit unbestimmtem Reiseziel eingeschifft werden.

Aus Serbien wird gemeldet, daß sich bei den wegen des Albaneraufstandes einberufenen Mannschaften starke Mißstimmung zeige und daß viele sich überhaupt nicht gestellt hätten.

Diese Vorgänge sollten doch den Militaristen — anderswo zu denken geben! Wenn schon in Halbasien die Leute nicht mehr „mitmachen“ wollen, wie würde es erst im industriellen Europa mit seiner weit höher kultivierten Bevölkerung gehen?!

China.

Die Präsidentenwahl hat mancherlei eigenartige Begleiterscheinungen gezeigt. Der erste Wahlgang bei der Präsidentenwahl in Peking ist infolge eines Verfahrens für ungültig erklärt worden. Bei einer nochmaligen Abstimmung hat Yuan-shikai nicht die nötige Zweidrittelmehrheit erhalten, sondern es entfielen auf ihn von 756 Stimmen nur 471, 154 auf Lijuanhung, 28 auf Wutungfang, einzelne auf Hsiunghsiling und Sun-jatsen, 123 Stimmen waren zerplittert; über diesen unerwarteten Ausgang herrschte Aufrregung. Die Polizei hielt das Wahlgebäude in großer Stärke besetzt. Beim zweiten Wahlgang wurde wieder keine Zweidrittelmehrheit erzielt. Von 745 Stimmen erhielt Yuan-shikai 498, Lijuanhung 162, Wutungfang 24, die übrigen Stimmen waren zerplittert. Bei der Stichwahl wurden 703 Stimmen abgegeben; Yuan-shikai erhielt 507, Lijuanhung 179 Stimmen, die übrigen waren ungültig. Yuan-shikai war somit gewählt. Im letzten Augenblick entstand eine große Panik im Wahllokal infolge einer unerwarteten Magnesium-Blitzlichtaufnahme. Man beruhigte sich aber sehr bald.

Rußland und Japan haben die chinesische Republik anerkannt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 8. Oktober.

Die Soldaten der Katharineumschüler im Biophontheater brachten der Landbündler Genk am Montag vor das Forum der Lübecker Bürgerschaft. Unsere Leser erinnern sich noch, daß vor einiger Zeit von einer Anzahl im Katharineum zu besonders festen Stützen von Thron und Altar herangebildeten jungen Leuten das genannte Kino zum Schauplatz von Kadavertänzen gemacht wurde, weil dort ein Film zur Vorführung gelangte, der gewissen Hauptpunkten nicht patriotisch genug, ja sogar nach ihrer Meinung deutschfeindlich war. Der Film trug den Titel „Der Feind im Land“ und stellte angeblich Szenen aus dem Deutsch-Französischen Kriege dar. Jeder Mensch, der wünscht, daß andre sich gefittet und anständig betragen, hat selbstverständlich allen Anlaß, die Kadavertänzer und deren Anstifter zu verurteilen. Herr Genk scheint anderer Meinung zu sein, denn in seinen Ausführungen in der Bürgerschaftssitzung hatte er kein Wort gegen die Taten der irregulierten Schulknaben, sondern seine Kritik richtete sich gegen das Polizeiamt, das den fraglichen Film nicht verboten hatte. Es ist schon bezeichnend, wenn gewisse überpatrioten nach polizeilicher Hilfe zum Schutze ihrer nationalen Gefühle schreien. In diesem Falle wird sie die polizeiliche Antwort jedoch ganz und garnicht befriedigt haben, denn Senator Dr. Neumann erklärte, daß eine Sachverständigenkommission, der sicherlich keine Franzosenfreunde oder gar Sozialdemokraten angehört haben, keinerlei Bedenken gegen die Vorführung des Films äußerte. Die alldeutsche Entrüstung hat demnach mit einer großen Diamage für die vom Franzosenfoller Befallenen geendet. Auch Herr Genk möchte das wohl einsehen, denn er schwieg einigermaßen betreten. Genosse Löwig nahm jedoch die von dem Landbündler unfreiwillig gebotene Gelegenheit wahr, um darzulegen, daß dieselben Leute, die sich nicht genug entrüstet können, wenn etwa Arbeiter sich einmal — was ja auch vorkommen kann — ungebührlich benehmen, gegen diese besonders arrangierte Kuppel, die die allerdings „deutsch-nationale Gesinnung“ — wie f. B. die bürgerliche Presse schrieb — dokumentiert werden sollte, nicht nur nichts einzumenden hatten, sondern sie sogar mit Genugtuung erwählten. Uns scheinen solche deutsch-nationale Kinoradauzen eine markante Kennzeichen der Bewegung und der Leute zu sein, die sie verantworteten. Man muß dabei in Betracht ziehen, daß die Kadavertänzer gar nicht in ihren Empfindungen gekränkt waren — das hätte die Sache immerhin in einem etwas milderen Lichte erscheinen lassen können — sondern daß einige überpatrioten ein Spektakelstück aufführten, in dem die „höheren“ Schüler wie in der Komödie ihre einstudierten Rollen zu spielen hatten. Mit Ruhm haben sie sich dabei nicht bekleckert. Das merkte wohl auch die Lübecker Bürgerschaft; deshalb hielt man den Mund und segnete kaum Herr Genk für sein nicht gerade geschicktes „patriotisches“ Manöver.

Die Verordnung zum Schutze der Bauarbeiter soll der Zimmermann M. aus Anfer übertreten haben. Er arbeitete für einen Behlendorfer Maler die Zeichnung aus, unterschrieb das Baugesuch und fertigte die Zimmermannsarbeiten an. Die weiteren Arbeiten vergab der Bauherr selbst. Auf diese Weise war nun niemand vorhanden, der für die baupolizeilichen Vorschriften sorgte. So fehlten bei einer Revision Verbandskasten, Firmenschild und das so notwendige „Schildehäuschen“. Haftbar wurde der Zimmermann M. gemacht, dem auch 6 Mark Polizeistrafe auferlegt wurde. Dagegen erhob M. Einspruch, der gestern vor dem Lübecker Schöffengericht zur Verhandlung kam. Er behauptet, daß er mit der Bauleitung nichts zu tun gehabt habe, ein Verbandskasten sei so lange vorhanden gewesen, als seine Leute im Bau tätig waren, für die er auch das Recht der Abortbenutzung bei nebenwohnenden Bekannten erwirkt habe. Die Revision habe erst stattgefunden, nachdem seine Arbeit acht Wochen beendet gewesen sei. Der Baukontrolleur ist

der Meinung, daß der unterzeichnende Fachmann des Baugeschäftes für die Vorschriften verantwortlich ist, denn an jemand müßte man sich doch halten können. Von den Handwerfern, den Tischlern, Malern, Klempnern usw., die nur kleine Arbeiten verrichten, könne man nicht verlangen, daß jeder einen Verbindungsstab mitbringe. Dafür müßte der Unternehmer sorgen. Das Gericht sprach den Angeklagten kostenlos frei. Der Sachstand sei zweifelhaft und unüberlegt geblieben. Der Angeklagte sei weder tatsächlich noch vertraglich Bauleiter oder Generalunternehmer. Er habe, weil er das Baugeschäft unterschrieben habe, vielleicht für die Bauausführung an sich. Aber nach Ansicht des Gerichts nicht für die Verordnung des Schutzes der Bauarbeiter. Hier sei vom Bauarbeiter im Gegensatz zum Bauherrn nicht die Rede. Es komme darauf an, was das Gesetz unter Unternehmer verstehe. Sowohl General- wie Spezialunternehmer hielten für die Ausführung. Als Generalunternehmer komme er nicht in Betracht und als Spezialunternehmer habe er das Notwendige beobachtet. Nach dem Gesetz betr. die Sicherung der Bauordnungen müßte der Bauleiter die Handwerkerlisten anbringen und Bauleiter sei der Bauherr selbst gewesen.

Schöffengericht am 7. Oktober. Vergehen gegen das Kinderzuschlaggesetz haben sich drei Kaufleute zusehender kommen lassen. Nach dem Gesetz dürfen Kinder unter 12 Jahren in gewerblichen Betrieben nicht beschäftigt werden. Sie müssen auch beim Ueberstreiten dieses Mindestalters erst im Besitze einer polizeilichen Arbeitskarte sein, ehe sie den Dienst antreten. Es ist nur zu begrüßen, wenn Vergehen gegen das Kinderzuschlaggesetz nachgefordert und dadurch dem Umsichgreifen der unbeschränkten Kinderarbeit etwas vorgebeugt wird. Zwar wollen zwei Angeklagte, der eine verurteilt 14 000 Mk., aus Gutmütigkeit gehandelt haben, doch auch sie werden zu 10 resp. 20 Mk. Strafe verurteilt. — **Krampanfälle** erleidet mitunter der Arbeiter W. In einem solchen Augenblick soll er 5 Pfg. zu Brot für seine Kinder und um einen Schnaps gebettelt haben. Während die Polizei glaubt, W. habe im Dufel geirrt und ihm eine dreitägige Haftstrafe auferlegt, bezeichnet der Einsprucherbenehmer sein Vergehen als im epileptischen Dämmerzustand begangen. Der Kreisphysikus soll vor der Urteilsfällung erst noch gehört werden. — **Im ewigen Streit** leben der Kesselschmied K. und der Zimmer M. Ersterer hatte dem M. Kartoffel gestohlen, war dafür zu einer merkwürdigen Freiheitsstrafe verurteilt worden und ist natürlich nicht gut auf seinen Nachbar zu sprechen, der andern gegenüber von der Strafe erzählte. Aus diesem Grunde schlug K. den blinden Seiler eines Tages ins Gesicht und an einem andern Abend soll er trotz Aufforderung das Grundstück M.s nicht verlassen haben. Das brachte eine neue Anzeige wegen Körperverletzung und Hausfriedensbruchs; von diesem erfolgte Freispruch, die Schläge gegen M. haben für den Angeklagten erneut 14 Tage Gefängnis zur Folge. — **Ich werde dich erstechen**, wenn du weiter mit dem W. so verkehrst! Diese Drohung stellte der Arbeiter K. in verschiedener Form an seine Frau, die nach 17jähriger Ehe einem jüngeren Manne die Keilung schenkte. Wegen Drohung, bei der auch mal ein offenes Messer gezeigt wurde, wird K. zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. — **Schuch der Arbeit** genießen die Dienstmädchen: laut polizeilicher Verordnung. In das Handwerk des „gewerbmäßigen Dienstbereithaltens auf öffentlichen Straßen und Plätzen“ pflichtete der Möbeltransporteur B., ohne von der Polizeibehörde dazu ermächtigt zu sein. Dafür wurde ihm eine Woche Haft auferlegt, gegen die er Einspruch erhebt, da die Leute an ihn und nicht er an die Leute herangetreten sei. Der Einspruch wird verworfen. — **Ungeeignet zum Kassierer** ist der Hausdiener Sch., der einem Bäckermeister am zweiten Tage das Geld für einzuführende Rabattmarken unterschlug und diesen Betrag durch weitere Einkassierungen erhöhte. In Hamburg brachte der Angeklagte die 31,35 Mk. durch. Er erhält dafür 6 Wochen Gefängnis. — **Heiliehhaber.** Vom Dach einer Maschinenhalle der Köchischen Schiffswerft holte am hellen Tage ein Klempnergeselle St. eine Menge Rasenblei herunter und verkaufte es für 5,40 Mk. Mit Rücksicht auf die große Frechheit des Diebstahls wird der Angeklagte zu einem Monat Gefängnis verurteilt. — **Diebische Neigungen** hat das jugendliche Dienstmädchen B. mehrfach bekundet, das gegenwärtig wegen zweier Diebstähle 3 Wochen Gefängnis verbüßt, die übermorgen abgelaufen sind. Nun soll das Mädchen an derselben Dienststelle, wo sie 20 Mk. gestohlen hatte, noch weitere 111,20 Mk. unterschlagen haben. Da der direkte Beweis nicht erbracht werden kann, wird die Angeklagte freigesprochen. — **Nix deutsch, nur etwas zotteln.** Mehrere galizische Kofen betraten in der Dankwortsgrube einen Trödelladen. Bei dieser Gelegenheit hängte der Arbeiter A. ein Jackett ab, warf es aber, als er verfolgt wurde, in den nächstbesten Hausflur. Er beteuert bei Gott und allen Heiligen seine „Unschuld“, die ein Schuhmann überleht, der ihn aber vor einem Monat Gefängnis nicht retten kann. Es wurde sogar erwogen, ob nicht sein freches Begnügen noch schärfere Strafe erheische. — **Der Schuhmannsjäbel** faulte in der Klementstüwe auf einen finnischen Matrosen nieder, der eine empfindliche Wunde am Kopfe davontrug, die kurz nachher die Bewußtlosigkeit des jungen Mannes zur Folge hatte. Er trägt heute, nach 14 Tagen, noch einen kunstgerechten Verband. Die Ursache des Zusammenstoßes soll in lautem Gehären des Verletzten zu finden sein. Das wird von zwei Zeugen und dem beteiligten B. bestritten. Sie hätten friedlich in der Gaststube gesessen, seien aus dieser aber gewiesen worden, weil sie den Mädchen nichts spendierten. Draußen kam es zu einer Auseinandersetzung mit den Schuhleuten. Die Leute sollen Radau gemacht haben, weshalb versucht wurde, sie aus der gefährlichen Ecke zu schieben. Dabei soll B. mit einem Messer auf einen Schuhmann losgegangen sein, worauf dieser mit dem Säbel zuschlug. Es ist nun sonderbar, daß die Schuhleute so genau jede Einzelheit schildern, auch die Drohung mit dem zugeklappten Messer, aber der Blutstrom, der dem Streich folgte, blieb ihren scharfen Augen verborgen. Als der Matrose zusammenbrach, verlangten die Schuhleute, daß die Beteiligten ihn nach dem Schiff bringen sollten. Die Kollegen forderten jedoch Unterbringung in das Krankenhaus und sachgemäße Behandlung des Verletzten. Aussage steht gegen Aussage. Interessant ist aus diesen Vorgängen die Schlussfolgerung des Staatsanwaltschaftsvertreters. Dieser meint, ein unmotiviertes Losschlagen der Schuhleute sei unwahrscheinlich, die Aussagen der Steuerleute wären objektiv unrichtig, und deshalb müßten diejenigen der Schuhleute der Anklage zugrunde gelegt werden. Diese hätten sich gesagt, der Geschlagene sei durch den Hieb genug geschädigt, es sei deshalb nicht nötig, daß er ins Gefängnis komme, darum hätten sie ihn durch die Kameraden weg-schaffen lassen wollen. Er beantragte für den „Ausländer“ 1 Monat Gefängnis. Das Gericht sprach eine Woche Gefängnis aus, die durch die Unterthätigkeit verbüßt gilt. Das weitere Verhalten der Schuhleute lasse erkennen, daß die Sache doch etwas milder gelegen habe. Nachzuweisen war auch nicht, mit welchem Gegenstand der Angeklagte dem Polizisten gedroht hat, obs das Messer oder ein Schlüssel gewesen ist.

Arbeiter und die Viehzucht. Aus der Masse der Bauern sondern sich die Krieger ab, die berufen waren, die Grenzen gegen Einfälle von außen zu schützen. Aus der Kriegeskaste entwickelte sich dann allmählich eine herrschende Klasse, die anfangs, die Bauern zu legen oder hörig zu machen. Das alles, was in Deutschland das Mittelalter ausfüllte, hatten die alten Völker auch durchgemacht. Die Eucht nach Reichtum und das Bedürfnis nach Arbeitskräften war die Ursache zu den fortwährenden Kriegszügen, durch die man neues Land und neue Sklaven erwarb. Die letzteren und auch die gelegten Bauern verelendeten. Eine Verbesserung ihrer Lage war nicht abzusehen; aus dieser wirtschaftlichen Krise heraus entstand das Christentum als Erlösungsreligion. Die Bauern und Sklaven nahmen die neue Religion zunächst auf und verbreiteten sie. Daher ist das bäuerliche Weltbild auch grundlegend für die christlichen Dogmen. Redner schilderte dann den Verfall der alten Völker durch den Ansturm neuer Menschenmassen in der Völkerwanderung. Er wies nach, daß auch der Völkerwanderung natürliche und wirtschaftliche Triebkräfte zugrunde lagen. Die allmähliche Verschlechterung des Klimas in Zentralasien vertrieb die dort ansässigen Völker, u. a. die Türkenstämme, nach China, nach Indien und nach Europa. Durch die Befestigung ihrer Macht im nahen Orient, in Kleinasien, wurde für Europa die Zufuhr von Edelmetallen, Gewürzen und orientalischen Produkten abgesperrt und besonders Zentralasien in seiner Lebensfähigkeit bedroht. Das gab den Anlaß zu den Kreuzzügen, die in erster Linie also aus wirtschaftlichen Ursachen entstanden. Die Entweihung des heiligen Landes war nur das Vorzeichen, die Gläubigen zur Waffenfolge zu bestimmen. Die Kreuzzüge endeten mit einem Mißerfolg. Europa mußte sehen auf anderen Wegen die bisherigen Exportländer zu erreichen. Das führte zur Entdeckung Amerikas. Dies und die erste Weltumsegelung Magelhaens erbrachte den Beweis von der Kugelgestalt der Erde. Vor allem zwang die nun entwickelte Hochseeschifffahrt die Menschen dazu, sich erneut mit der Sternkunde zu beschäftigen. So entstand die neue Blüte der Astronomie zu Beginn der Neuzeit. Kopernikus war der erste, der die Erfahrungen der Seefahrer benutzte, um nachzuweisen, daß das alte Weltbild falsch ist. Er stellte fest, daß die Erde ein Planet ist, sich um ihre Achse und gleichzeitig um die Sonne dreht. Giordano Bruno war es dann, der die lateinisch geschriebenen Schriften Kopernikus populär machte und Vorträge darüber hielt, die ihm schließlich die bekannte Anklage und den Feuerstob brachten. Die neue Lehre setzte sich aber in den wissenschaftlich aufstrebenden Kulturzentren durch und andere Gelehrten bauten auf ihr weiter. Die mächtig einschneidende Technik erforderte physikalische und chemische Kenntnisse, und das wirkte wieder auf die Astronomie zurück; im 17. und 18. Jahrhundert knüpfen ihre Fortschritte an Namen wie Newton, Herschel und Halley an. Herschel gab zum ersten Male wissenschaftlich einen Begriff von den Entfernungen im Weltensystem, wies nach, daß die Fixsterne auch Sonnen sind, um die sich Planeten drehen können und daß außer Sonnen und Planeten gasförmige Nebelstöße im Weltensystem sich befinden. Darauf gründeten Kant und Laplace ihre Theorie von der Weltentstehung, die in ihren Grundzügen noch heute in der Astronomie maßgebend ist. Im zweiten Teil des Vortrages gab Genosse Graf an der Hand von Lichtbildern eine Erläuterung des astronomischen Weltbildes nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung. Der nächste Vortragsabend findet am Montag statt; es wird die Entwicklungsgeschichte der Geologie behandelt: wieso der Mensch gezwungen wurde, sich mit der Entstehung und Entwicklung der Erdkruste zu befassen; und zu welchen Resultaten die moderne Geologie gelangt ist.

Arbeitererfahrungen. Montag nachmittags verunglückte in der Maschinenfabrik von Beth der Schmied Schmitt dadurch, daß er sich bei der Arbeit den Ringfinger der linken Hand schwer verletzte. Sch. mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Ein schweres Brandunglück ereignete sich heute vormittag gegen 9 Uhr in einem Hause in der Schwartauer Allee. Das dort bedienstete etwa 19jährige Mädchen B. wollte in der Waschküche den Herd öffnen. Aus diesem schlug plötzlich eine Flamme heraus, die die Kleider des Mädchens in Brand setzte. Die Bedauernswerte erlitt am ganzen Leibe schwere Brandwunden und mußte auf ärztliche Anordnung sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Rüberer Strafenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat September 1913. Befördert sind: 1913: 923 292 Personen, 1912: 831 630 Personen, + 91 662 Personen. Eingenommen sind: 1913 99 622,40 Mk., 1912: 86 829,12 Mk., + 12 793,28 Mk. Betriebsergebnisse für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1913. Befördert sind: 1913: 5 752 267 Personen, 1912: 5 191 693 Personen, + 560 574 Personen. Eingenommen sind: 1913: 619 973,28 Mk., 1912: 549 833,17 Mk., mehr 70 140,06 Mk.

Diebstahl. In der Nacht vom 6./7. d. M. wurde in einem an der Schwartauer Allee belegenen Schuhwarengeschäft ein Einbruch verübt. Dem Diebe fielen Schuhwaren von erheblichem Werte in die Hände. Es gelang, ihn in der Person eines hiesigen Händlers zu ermitteln und festzunehmen. Die gestohlenen Waren wurden sämtlich bei ihm gefunden.

Die Volkshilfskurse, die im vorigen Winter mit so großem Erfolg eingerichtet worden sind, sollen auch in diesem Jahr, und zwar in vergrößertem Maßstab, abgehalten werden. Geplant sind zunächst je zwei Kurse für jedes Winterquartier, die in der letzten Oktoberwoche ihren Anfang nehmen sollen. In dem einen der ersten Kurse wird Herr Oberlehrer Breinig eine Einführung in die Elektrizität mit zahlreichen Versuchen und Vorführungen geben, in dem anderen wird Herr Amtsrichter Dr. Harnack über Rechtsfragen des täglichen Lebens sprechen; die Vorträge für die zweite Hälfte des Winters stehen noch nicht ganz fest. Die Kosten betragen 75 Pfg. für jede Vortragsreihe, Ort und Zeit wird noch genauer bekannt gegeben.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Auf die Verdrießliche am 10. Oktober 1913, zu der neu einstudiert „Der Troubadour“ in Szene geht, sei nochmals hingewiesen. Helene Offenbergs singt die Leonore, Gertrud Weizner, unsere neue Altistin, auf deren Debut insbesondere aufmerksam gemacht wird, die Azucena und Willy Kollwitz den Manrico.

w. Wöln. Achtung! Am Mittwoch, 15. Oktober, nachmittags von 5-8 Uhr, finden in der Harmonie die Wahlen für den Ausschuss der allgemeinen Ortskrankenkasse Wöln statt. Wähler ist jedes volljährige Mitglied der bestehenden Ortskrankenkasse und jeder, der Mitglied der am 1. Januar 1914 zu errichtenden Krankenkasse sein muß. Jeder Wähler legitimiert sich zur Wahl durch Vorlegung des Mitgliedsbuches oder einer Bescheinigung des Arbeitgebers, daß er am 1. Januar Mitglied der neuen Kasse sein muß. Die Wahl findet getrennt für Arbeitgeber und Arbeitnehmer (Versicherte) statt. Es stehen zwei Wahlvorschlüge A und B, zur Wahl. Jeder Versicherte wählt den Wahlvorschl. B der Versicherten. Die Stimmabgabe erfolgt ähnlich wie bei der Reichstagswahl durch Kuvert, d. h. der Wähler erhält im Wahllokal ein mit dem Stempel des Versicherungsamtes versehenes Kuvert, an einem besonderen Tisch steckt er den Stimmzettel in das Kuvert und

trifft jetzt an den Vorstandstisch, legitimiert sich und der Wähler steckt den Stimmzettel in die Urne. Der Stimmzettel darf nicht mit Namensunterschrift versehen sein, überhaupt nur angeben, welchem Wahlvorschl. der Wähler seine Stimme geben will, z. B.: Ich wähle Wahlvorschl. B der Versicherten. Stimmzettel erhält jeder Wähler vor dem Wahllokal. — Kollegen, Genossen! Bei der großen Bedeutung, die der zu wählende Ausschuss für den sozialen Ausbau der neuen Ortskrankenkasse hat, ist es notwendig, daß jeder Wähler am Wahltag zur Wahl geht, seine Freunde, Kollegen um. aufrüttelt und mit zur Wahl nimmt. Wie schon erwähnt, sind alle großjährigen Mitglieder, mithin auch die Frauen, die Mitglieder sind, oder auf Grund ihres Arbeitsverhältnisses werden müssen, wahlberechtigt und jeder Wähler wählt den von den Gewerkschaften zusammengestellten Wahlvorschl. B der Versicherten.

Hamburg. Ein Beleidigter. Genosse Ernst Köpfe ist gestern als verantwortlicher Redakteur des „Hambg. Echo“ wegen Beleidigung Thomae Nathanel Hübbers, des jährlam bekannten Kommunaldeputierten der „Hambg. Nachrichten“, vom Amtsrichter Walter Zahn und einem Fabrikanten und einem Fleischermeister, die als Schöffen fungierten, zu 1000 Mark Geldstrafe oder 200 Tagen Gefängnis verurteilt worden. In einem „Echo“-Artikel im Januar d. Js. war dem Hübber Zweijüngigkeit vorgeworfen. Hübber wehrte sich gegen den Vorwurf der Zweijüngigkeit sehr scharf. Und er wird in diesen Tagen triumphierend das Urteil des Schöffengerichts IV schwingen, das ihm attestiert, daß er zu Unrecht der Zweijüngigkeit geziehen und also schwer beleidigt sei. Die Beweisführung dürfte dem Kläger nicht gerade angenehm gewesen sein. — Wieder ein tödlicher Unglücksfall bei Blohm u. Voß. Der Schiffsmaler K. Meißersmidt war am Dienstag beim Malen des Dampfers „Cincinnati“ beschäftigt, als der Kran, der eine Platte an das Schiff bringen wollte, eine Leuchtrettungsboje losriß, die in die Tiefe auf den unten arbeitenden Maler fiel. Schon auf dem Transport nach der Unfallstation starb der Vermisste.

Mittona. Brand der Zuckerraffinerie Michahelles u. Co. in Schulan. Am Dienstag morgen gegen 9½ Uhr brach in der Zuckerraffinerie von Michahelles u. Co. in Schulan-Wedel ein Großfeuer aus, das das umfangreiche Hauptfabrikgebäude völlig zerstörte und eines der Maschinenhäuser fast ganz vernichtete. Durch Selbstentzündung des Zuckerkrautes in der Mühle entstand das ansfangs unbedeutende Feuer, dessen die Fabrikfeuerwehr aber nicht Herr werden konnte, da sich die Flammen rasend schnell weiter verbreiteten. Die brennenden Zuckermassen, die zur Herstellung verschiedener Zuckerarten als Kristall-, Broden-, Würfel- sowie Staubzucker und zur Fabrikation von künstlichem Honig dienen, flossen in brennendem Zustande von Raum zu Raum und lehten alles, was ihnen in den Weg kam, in Brand. Während die Flammen eine kolossale Glut entwickelten, kämpften die Mannschaften der Berufs- und freiwilligen Wehren unentwegt gegen die Feuermacht an. Um 12½ Uhr war das Hauptgebäude bis auf die Umfassungsmauern mit dem Trägerwerk eingestürzt. Der Gesamtschaden läßt sich nur ungefähr begreifen und wird auf zirka zwei Millionen geschätzt. Vernichtet ist das Hauptgebäude mit den Trockenräumen, zwei längsweits des ausgebrannten Hauptgebäudes stehende Lagergeschuppen, die von dem vernichteten Fabrikgebäude durch einen Lichthof getrennt sind, wurden gerettet. Auch dieser Brand soll durch Selbstentzündung des Zuckerkrautes in der Mühle entstanden sein. Da zurzeit der Fabrikbetrieb größere Bestellungen auszuführen hatte und gut florierte, trifft die Verluste der Schaden doppelt schwer. Leider werden auch wieder einige hundert Arbeiter brotlos. Bereits im Jahre 1904 wurde ein Teil der Raffinerie vernichtet, indem in einem der großen Lagergeschuppen ein Brand entstand, der Werte in Höhe von 200 000 Mark vernichtete, dabei aber das eigentliche Fabrikgebäude verschonte.

Unglück. Rücksichtslose Automobilfahrer. Auf der Chaussee bei Störum wurde gestern ein Fuhrwerk mit fünf Personen von einem großen schwedischen Automobil überhohlt. Das Pferd scheute und der Wagen kippte um. Das Automobil fuhr unbefehligt weiter. Die Insassen des Wagens wurden auf die Chaussee geschleudert. Ein später kommendes Automobil nahm die Verletzten auf. Ein Sohn des Müllers Wadtschütz aus Faiselbühle ist schwer verletzt. Die übrigen Insassen, unter denen sich der Lehrer Andreßen mit Frau aus Feldstedt befanden, sind leicht verletzt.

Schwerin. Bei einer Ruderpattie ertrunken ist im Großen See bei Schwerin das 47 Jahre alte Fräulein Helene Heinz. Ihr war ein Ruder entfallen; als sie danach greifen wollte, kürzte sie ins Wasser und ertrank.

Oldenburg. Großfeuer. In Neuenwege ist das große Wohnanwesen des Landwirts Dinklage, bewohnt von Adltes, niedergebrannt. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß Brandstiftung vorliegt. Der Schaden ist außerordentlich groß, weil eine Anzahl wertvoller landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte dem Feuer zum Opfer gefallen sind. Die gesamten Erntevorräte sind ebenfalls in den Flammen geblieben.

Bremen. 60 000 Mk. für den Völkerschlahtum mel. Der Senat hat der Bürgerchaft eine Vorlage zugehen lassen, wonach für die öffentlichen Feiern am 18. und 19. Oktober im Ganzen 60 000 Mk. aus Staatsmitteln gefordert werden. Geplant sind Feiern in allen Schulen, große Fackelzüge, eine öffentliche Feier auf dem Domshof, bei der 1500 Sängern mitwirken werden, Festvorstellungen für Schüler im Stadttheater, eine Reihe unentgeltlicher Vorträge über die große Zeit und eine allgemeine Illumination der Häuser in der Stadt. — Wieviel Gutes könnte mit den 60 000 Mk. getan werden, die man hier nutzlos verpulvert.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Abschluß eines Liebesdramas. Im Frühjahr wurde im Tiergarten in Berlin der 19jährige Hausdiener Reimann nach einem Rendezvous, das er mit der 20jährigen Stenotypistin Hedwig Müller hatte, erschossen aufgefunden. Die Müller behauptete, daß R. die tödlichen Schüsse selbst auf sich abgegeben habe. Nach eingehender Untersuchung kam man jedoch zu der Überzeugung, daß die Müller den Reimann, der auf sie wegen eines anderen Verhältnisses eifersüchtig war, erschossen hatte. Das Schwurgericht Berlin hatte sich deswegen mit der Sache zu beschäftigen. Nach fast achtstägiger Verhandlung sprachen am Dienstag nachmittag die Geschworenen die Angeklagte schuldig des Totschlags unter Jubilation mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr 6 Monate und ersuchte, der Angeklagten die Untersuchungshaft zum großen Teile anzurechnen. Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Beratung auf zwei Jahre sechs Monate Gefängnis unter Abrechnung von sechs Monaten Untersuchungshaft. — Die Angeklagte erklärte sich bereit, die Strafe sofort anzutreten. Das Urteil ist somit rechtskräftig.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: J. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

Verkauf lebender Bunt
vom Boot aus
am Donnerstag, dem 9. Oktober
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke. 7628

Zadenburger Liedertafel.
Nachruf.

Um Montag, den 6. Oktober starb
unser langjähriges Mitglied
August Fessel.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Don-
nerstag, d. 9. Oktober, nachmittags
8 Uhr, auf dem Rüdiger Friedhof
statt. 7680)

Der Vorstand.

Logis Woche 2 Mark. (7638
Weberstraße 11.

Rene, moderne (7599

Schlafzimmer-Einrichtung
bill. zu verk. bei St. Johannis 22, p.

1 Paar fast neue Stiefel (Gr. 38)
und 1 Säugelampe billig zu ver-
kaufen. (7626) Friedenstraße 65.

Haararbeiten
werden ausgeführt sowie Ankauf
von ausgekämmtem Haar (7631
F. Kuhr, Johannisstr. 21.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

1) Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Persil



das selbsttätige
Waschmittel

Nicht selbst waschen!

Das besorgt viel schneller, besser und billiger
Persil. — Nur einmaliges etwa viertelstündiges
Kochen und die schmutzigste Wäsche ist

im Nu blendendweiss

frisch und duftig wie auf dem Rasen gebleicht.

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Ruch-Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda

Weckuhren
in allen Preislagen.
Uhren, Goldwaren,
Silberwaren (7632
Willi Westfeling

32 Holsten- 32
strasse

Glas schein
aller Art billigst,
Kitt, Draht,
Diamanten etc.

Oscar Tauchnitz, Fensterglas-
Handlung,
Hüxterter-Allee 13. Fernspr. 808.

Sozialdemokratische Frauen.

Mitglieder-Versammlung
am Freitag, dem 10. Oktober

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 3. Quartal.
 2. Gedruckte vom Parteitage in Jena
 3. Referentin: Genossin Jeckstaedt.
 3. Verschiedenes.
- Zu zahlreichem Besuch ladet
freundlichst ein
7627) Die Einberuferin.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend

e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die Mitglieder in

Moising

nicht am Donnerstag, sondern

am Freitag, dem 10. Oktober

abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Hrn. Siemers

(Kaffeehaus Moising.)

Tagesordnung:

1. Bericht des Genossenschaftsrats.
 2. Wie stellen wir uns zu dem ge-
forderten 1/8-Uhr-Ladenschluss.
 3. Genossenschaftliches.
- Angesichts der wichtigen Tages-
ordnung ist zahlreiches Erscheinen
der Mitglieder und deren Frauen
unbedingt erforderlich.

7629) Der Vorstand.

Sterbekasse „Fidelitas“.

Ordentliche Generalversammlung
am Montag, dem 13. Oktober

abends 9 Uhr

im Gewerkschaftshaus,
Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom verfloßenen
halben Jahr.
 2. Vorstandswahl laut § 13.
 3. Anträge.
 4. Sonstige Rassenangelegenheiten.
- NB. Die Mitglieder werden dringend
erlaubt, recht zahlreich zu erscheinen.
7568) Der Vorstand.

Zentral-Hallen

Dankwardtgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.

2) Ende 12 Uhr.

Neues Stadttheater.

Mittwoch, den 8. Oktober 1913.
Außer Abonnement. Kleine Preise
Anfang 8 1/2 Uhr. Ende geg. 11 U.

Preciosa.

Schauspiel v. B. A. Wolff.
Musik von C. W. v. Weber.
Donnerstag, den 9. Oktober:
20. B. i. Boll. A. 4. B. i. Freitag. A.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr

Rosmersholm

Schauspiel von Ibsen.

Mittelpreise.

Freitag, den 10. Oktober:
21. B. i. Boll. A. 4. B. i. Freitag. A.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.
Große Preise. (7626)

Bei festlich erleuchtetem
Hause

Troubadour

Oper von G. Verdi.

Zum 100jährigen Geburtstag
des Meisters.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München 22 Zeitschrift für Humor und Kunst

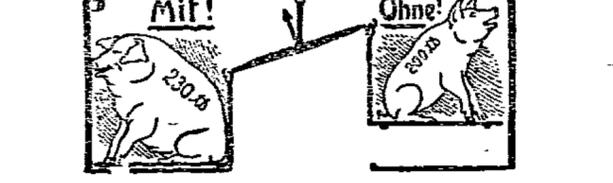
2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.-

Abonnement bei allen Buchhandlungen und
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-
nummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47

Kein Besucher der Stadt München

solte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,
Theaterstraße 47 München, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter
zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!



Diademmastschrot,
Diademferkelschrot

mästet rasch und billig, ergibt gesunde, kräftige Schweine.

A. Brede Ww.,

Finkenberger Mühle,
Moisinger Allee 116. Fernsprecher 1572.

Verkaufsstellen: Joh. Schröder, Ziegelstrasse.
G. Burmeister, Stockelsdorf.

Bebel-Postkarten

sind wieder vorrätig.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882
Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moisinger Allee 60.



Das Richtige gefunden
haben Sie, wenn Sie zum
Heizen und Kochen nur

„Union-Britets“

verwenden!

Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

Konsumverein für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Zur Beachtung!

Zur Verrechnung des den Mitgliedern zustehenden
Rabatts und etwaiger Rückvergütung müssen in der Zeit vom

1. bis 10. Oktober 1913

die

Mitgliedsbücher u. Umsatzmarken

in den Warenabgabestellen abgeliefert werden.

Ueber die erfolgte Ablieferung erhalten die Mitglieder
Quittungskarten ausgestellt, die sorgfältig aufzubewahren
sind, weil nur gegen Abgabe dieser Quittungskarten der
den Mitgliedern nach Beschlussfassung der Generalver-
sammlung zustehende Geldbetrag ausbezahlt und die Mit-
gliedsbücher wieder ausgehändigt werden.

Der Vorstand.

7314

Ministerreisen und Expansionsbestrebungen.

Petersburg, 2. Oktober.

Der Ministerpräsident und Finanzminister K o l o w z e w und der Minister des Aeußern S j a s o n o w haben in diesen Tagen ihre seit langem angekündigte große Tour nach Europa angetreten, die sie nach Berlin, Paris, London und Rom führen soll. Welterschütternde Fragen sind zwar nicht mit der Auslandsreise der Commis voyageurs des Zaren verknüpft, aber immerhin sind die hier in Betracht kommenden Fragen interessant genug, um einer kurzen Betrachtung unterzogen zu werden.

Im allgemeinen dient die Reise der russischen Minister dem Zweck, die durch die Balkankriege eingetretene Verschiebung mit den Richtlinien der russischen Politik in Einklang zu bringen. Daneben dürften wohl auch Besprechungen laufen, die mit der kritischen Lage im fernem Osten in Verbindung stehen. Hier wie dort ist die Richtung der russischen Politik in ausreichendem Maße bekannt, und die Rolle Rußlands im nahen wie im fernem Osten genügend geklärt. In diesem Zusammenhang treten aber neuerdings einige Momente besonders deutlich hervor, deren Erörterung zum Verständnis des allgemeinen Charakters der russischen imperialistischen Expansion einiges beitragen dürfte.

Es ist die Frage der russischen Eisenbahnbauten als Werkzeug der politischen Ausbreitung, die in der letzten Zeit immer deutlicher in den Vordergrund tritt und bei den politischen Besprechungen der russischen Minister im Auslande eine wesentliche Rolle spielen wird. Rußland ist infolge seiner geographischen Lage imstande, gerade auf diesem Gebiete in zähem Vorwärtsschreiten einen Erfolg nach dem andern zu erringen. Man braucht nur die sibirische, die ostchinesische und die mittelasiatischen Bahnen zu nennen, um zu erkennen, welche ungeheure Rolle die russischen Eisenbahnbauten in der kolonialen Ausbreitung Rußlands, in der Angliederung immer neuer Ländereien an das Mutterland gespielt haben und noch heute spielen. Wie Kolonnenarmeen strecken sich die russischen Bahnen nach allen Richtungen aus, um die Besetzungen der schwächeren asiatischen Staaten in den Bannkreis der russischen Raubpolitik zu ziehen. In den Jahren nach dem japanischen Kriege mußte die russische Regierung das Tempo dieser Politik verlangsamen. Nun aber tritt sie, gestützt auf ihre westeuropäischen Bündnisse und auf die Hilfe der europäischen Borse, immer energischer auf demselben Gebiete auf, das 1904 zum blutigen Zusammenstoß mit Japan geführt hat.

Zur besseren Uebersichtlichkeit untersuchen wir die Bestrebungen dieser Politik auf den einzelnen großen Gebieten der russischen Kolonialpolitik:

I. Ostasien. Nach dem zweigleisigen Ausbau der sibirischen Bahn und der Vollendung der 1908 begonnenen Amur-Bahn die im nächsten Jahr erfolgen soll, tritt Rußland in viel stärkerer Rüstung auf dem ostasiatischen Kampfplatze auf. Im Einklange mit der allgemeinen Richtung der jüngsten ostasiatischen Politik, die auf eine Aufteilung der Mandschurei zwischen Rußland und Japan hinzielt, tritt die russische Diplomatie jetzt mit Forderungen an China heran, ihr neue Konzessionen für den Bau von Anschlußbahnen an der (russischen) ostchinesischen Bahn nach Nordwesten hin bis zum Amur zu gewähren. Diese Forderungen, die natürlich nur in An-

betracht der inneren Wirren Chinas und der Schwankung der japanischen Politik gestellt werden konnten, zielen offensichtlich darauf hin, die Nordmandschurei, die zum Teil bereits durch die ostchinesische Bahn beherrscht wird, noch fester an Rußland zu fetten.

II. Mittelasien. Neben den bereits seit vorigem Jahre begonnenen Vorarbeiten für den Bau einer Bahn nach Kjachta und Urga im Anschluß an die große sibirische Bahn, die die unter russische „Schutzherrschaft“ gefallene Mongolei an Rußland angliedern soll, werden jetzt Schritte unternommen, um auch die neulich besetzte Westmongolei und vor allem das strategisch und politisch wichtige chinesische Turkestan durch neue Bahnen dem russischen Einfluß näher zu bringen. Rußland hat bereits seine militärischen Straßen und Bahnen bis an die Grenzen Afghanistan und Chinesisch-Turkestans geführt. Nun sollen diese Bahnen mit dem System der mittelasiatischen und sibirischen Bahnen verbunden werden. Es werden schon jetzt die Vorarbeiten ausgeführt für den Bau einer neuen Bahn, die das Semirjetskensk-Gebiet in einen wichtigen Mittelpunkt Zentralasiens verwandeln soll. Diese Bahn soll von Bischepet über Joganana nach Andischan gehen; da sich in Bischepet die Bahnen nach Tashkent, Kuldtscha, Andischan und der großen sibirischen Bahn kreuzen sollen, verwandelt sich dieser Ort in einen wichtigen Mittelpunkt der militärischen Kräfte Rußlands, die jetzt schon in feindlicher Front gegen China, an den Grenzen Chinesisch-Turkestans aufmarschiert sind.

III. Vorderasien. Am weitesten vorgeschritten sind die militär-politischen Eroberungen Rußlands in seiner nordpersischen „Einflußsphäre“. Hier folgen, nach der Vernichtung der Selbständigkeit Persiens, die russischen Eisenbahnpläne schnell einer auf den andern. Genosse E. B a r t h hat kürzlich in seinen instruktiven Artikeln über die persische Eisenbahnfrage in der „Neuen Zeit“ (XXXI, Nr. 45/46) eingehend geschildert, mit welchen Gewaltmitteln die russische Regierung vorging, um die persischen Eisenbahnen in ihre Hand zu bekommen. Nachdem sie im Januar dieses Jahres nach heftiger Prestion auf das persische Kabinett die Konzession zum Bau der Eisenbahnen Dschulfa-Täbris und Dschulfa-Urmia erzwang, schreitet sie nun bereits zum Bau dieser Bahnen. Namentlich die erste Bahn dürfte bereits in kurzer Zeit vollendet sein, da die früher errichtete russische Chaussee nach Täbris mit allen für den Eisenbahnbau notwendigen Vorrichtungen versehen ist. Mit der Vollendung dieser Bahn aber tritt die Verwirklichung der von Rußland angestrebten transpersischen Bahn wieder in den Vordergrund. England weigert sich aus guten Gründen, den Bau dieser Bahn, die die russischen Regimenter an die Grenzen Indiens bringen kann, zu unterstützen. Bei der russischen Regierung jedoch ist es beschlossene Sache, die transpersische Bahn zu bauen, umso mehr als die Moskauer Industriellen den Widerstand gegen diese Bahn aufgegeben haben. In London dürfte wohl auch diese Frage zwischen den russischen und den englischen Ministern erörtert werden.

Zur Zeit am wichtigsten ist aber die Frage der **Leinasiatischen Bahnen**, die in der letzten Zeit, im Anschluß an die Liquidation des Balkankrieges, zu lebhaften Verhandlungen zwischen den Prätendenten auf das türkische Erbe: Deutschland, Rußland, Frankreich und England, geführt hat. Was den russischen Anspruch betrifft, so gibt es zurzeit bereits als feststehend, daß Rußland und Frankreich sich in die Konzessionen

teilen, die Rußland auf Grund seines Abkommens vom Jahre 1900 von der Türkei fordert. Rußland tritt danach, unter Vorbehalt seiner definitiven Bestätigung einer jeden Konzession, das Recht auf den Bau von Eisenbahnen im südlichen und westlichen Teile Kleinasiens an Frankreich ab, wenn das französische Kapital den Bau einer russischen Bahn von Trapezund nach Erzerum und von dort nach der russischen Grenze finanziert. Die Verhandlungen über diese Frage haben bereits so greifbare Formen angenommen, daß nach der kürzlichen Meldung der „Nowoje Wremja“ einige Mitglieder der Pariser Haute-Finance in der vorigen Woche in Petersburg eingetroffen waren, um mit Kowzew Vorverhandlungen über den Abschluß einer Anleihe von 200 Millionen Franken für die Bahnbauten in Kleinasien zu führen. Der Abschluß dieser Verhandlungen wird während des Pariser Aufenthaltes Kowzew's erwartet.

Daneben wird aber auch von diesem Besuch des russischen Ministerpräsidenten und Finanzministers bei den französischen Gläubigern mit aller Bestimmtheit erwartet, daß die Placierung der russischen Eisenbahnwerte an der Pariser Börse, die bisher immer auf Schwierigkeiten stieß, generell geregelt wird. Rußland hat nämlich, trotz der viel gerühmten Stabilität seiner Finanzen, nicht genügend Geld, um seine Bahnen zu bauen. Jährlich werden garantierte Eisenbahnobligationen für Hunderte von Millionen im Auslande realisiert. Diese Emissionen sind nichts weiter als verdeckte Staatsanleihen, die die allgemeine Finanzlage Rußlands keineswegs verbessern. Wenn nicht alles trügt, werden diese Anleihen in den nächsten Zeiten um vieles zunehmen, um Rußland in den Stand zu setzen, mit dem in Westeuropa gepumpten Gelde, eine neue Ära der Expansionspolitik in Asien einzuleiten.

Aus der Partei.

Konferenz im Agitationsbezirk Frankfurt a. M. Am Sonntag, dem 5. Oktober, fand in Frankfurt a. M. für die 11 Wahlkreise, die zum Agitationsbezirk Frankfurt a. M. gehören, Bezirkskonferenz statt. Die Entwicklung unserer Organisation ist auch in diesem Bezirk eine recht beachtliche gewesen. Am Schlusse des vorigen Geschäftsjahres zählte der Bezirk 27 042 Parteimitglieder, am 3. März d. J. 27 763. Die Zunahme ist also recht gering, nur 726. Fünf Kreise, darunter der mit der zweitgrößten Organisation Genua, haben sogar Mitgliederverluste zu verzeichnen. Einen nennenswerten Zuwachs hatten nur die Kreise Wiesbaden und Montabaur-St. Goarshausen. Was das Verhältnis der Zahl der organisierten Genossen zur Zahl der bei den letzten allgemeinen Wahlen zum Reichstag abgegebenen Stimmen betrifft, so beträgt es 24,69 Prozent. Der Bezirk steht demnach etwas über dem Reichsdurchschnitt mit 23,1 Prozent. Das Parteiorgan für alle Kreise, die „Frankfurter Volksstimme“, erscheint zurzeit in einer Auflage von 89 000. Die Konferenz war von 109 Delegierten besetzt. Die Genossin Ziegler vertrat den Parteivorstand. Genosse Dißmann bemerkte noch zu dem Jahresbericht, er könne trotz des geringen Zuwachses an Mitgliedern berichten, daß in einer großen Anzahl kleiner Gemeinden die Partei neu Fuß gefaßt hat. Die Schwierigkeiten, mit denen unsere Genossen auf dem Lande zu kämpfen hatten, sind groß. Ein Fall verdient weiteren Kreisen bekannt zu werden. In Arborn, im Dillkreis, wurde Genosse Günther, der Flugblätter verteilte, von dem Bürgermeister Hild mißhandelt. Hild nahm ein Flugblatt und schlug es dem Gen. Günther so heftig ins Gesicht, daß diesem der Gut vom Kopfe fiel. Auf Klage erkannte das Schöffengericht in Herborn auf die ge-

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrl.

(6. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Marjeile hat viel Leben. Alle Nationen kann man sehen; schöne breite Straßen und Plätze mit Anlagen, aber auch viel Elend, Dreck und Gestank; besonders in der Hafengegend. Bei Anbruch der Dunkelheit kamen wir ans Meer. Du schönes Wasser! Es dauerte lange, bis wir uns sattgesehen hatten an seinen lauten, unruhigen Wogen. Aber uns umkrallte die Kälte und wir wurden wieder arme, hungrige Walzbrüder, die nicht besser daran sind als ein Stück Vieh. Der andere gab mir einen Stoß und sagte: „Du, ich will pennen.“ Wir gingen den Geleisen der Trambahn nach und trafen einen Polizisten, der uns den Weg zum Wpl zeigte. Weil wir so spät waren, wurden wir tüchtig ausgeschimpft und durften nur auf einer Britsche schlafen. Ueber 400 Leute lagen hier auf dem Holze. Es roch entsetzlich nach Schnaps und ungewaschener Haut. Bis wir einschliefen, dauerte es lange, immer wieder murrte der Kostoder: „Wah auf, wir kriegen Läuse!“ Wenn er sich kratzte, kratzte ich mich auch und verfluchte dieses Stinkloch hundertmal.

Am Morgen waren wir wie gerädert und machten uns gleich auf die Fahrt. Am zwölf trafen wir uns beim Bahnhof; der Kostoder hatte Geld und wollte fort. Ich war einverstanden und wir erfragten den nächsten Weg nach Toulon. Das ist eine feine Stadt mit schönen Wirtschaften und einem großen Kriegshafen. Wir besahnten alles gründlich und verließen bei dieser Gelegenheit, was wir hatten. Weil wir Fremde und Ausländer waren, behielt uns niemand über Nacht. Wir gifteten uns und tippelten in einer Wut weiter. Eine Wegstunde entfernt trafen wir drei Kunden, zwei junge und einen alten Speckjäger. Dieser verstand die Sache aus dem ff und fand schon nach kurzem Suchen eine Blatte, wo wir alle fünf übernachten konnten. Wir brachen zeitig auf und gingen davon. Den alten Kunden habe ich später in Rom wieder getroffen.

Die Straße war schön. Lange Strecken führte sie dem Meere nach. Aber die Schönheit allein macht niemand satt und da wir beide Essen wohl vertragen konnten, gingen wir halb aufs Fichten aus, bekamen aber fast nichts. Am Abend brachen wir in einem Rebberg ein Wingerhäuschen auf und machten ein Feuer, aber so, daß es von draußen niemand sehen konnte. In der Ecke stand ein Sack mit Kartoffeln. Von diesen prägelten wir einen großen Teil.

Tags darauf kamen wir in ein Gebiet, wo viele Weinfelder unter Wasser standen. Wer Trauben abreißen wollte,

mußte bis über die Knie hinein. Ich tats; Weintrauben ah ich sehr gern. Auch einen Johannisbrodbaum trafen wir und kletterten hinauf. Nach einer Stunde wurde uns beiden unwohl; das Zeug war nicht reif gewesen, wir mußten uns übergeben. Zum Ueberfluß fing es auch noch zu regnen an. Nirgends fanden wir einen Ort, wo wir unterkriechen konnten. Wir marschierten unselig weiter, wurden naß bis auf die Haut und waren zum ersten Mal der gleichen Meinung. Wir behaupteten beide, das ganze menschliche Leben sei nichts wert, niemand ginge es besser als den ganz großen Spitzhüben und Hallanten; ein rechter Kerl aber (damit meinten wir uns) müßte vor Hunger umfallen, oder wenn er das nicht wolle, schäufte, bis er krank werde. Eine Gesellschaft, die solche Zustände dulde, sei keinen Schutz Pulver wert. Es ist fiesam, sobald es einem schlecht geht, fängt man an zu philosophieren oder zu beten, je nachdem; in guten Tagen läßt man alles laufen wie es läuft, streicht sich den Bauch und macht sich wenig Gedanken.

Endlich sahen wir das Meer wieder und waren froh. Wir wußten, wo Meer ist, hat es auch kleine Hütten, die den Zollwächtern als Unterschlupf dienen. Wichtig, wir fanden auch eine und krochen unter. Aus Tannenreisig oder was es war, machten wir ein kleines Feuer, zogen uns nackt aus und trockneten das Gewand. Darüber schliefen wir ein. Witten in der Nacht weckten uns zwei Douaniers, die hinein wollten. Wer in den rauschenden Regen hinaus müßte, waren wir. Fluchen und die ganze Menschheit verwünschend, kletterten wir uns an und gingen.

Wir durchschritten einen Wald und sahen dann abseits der Straße einen Bauernhof. Auf den gingen wir zu. So viel wir auch an den Türen klopfen und schreien, kein Mensch machte uns auf. Wir glaubten schon, das Gebäude wäre unbewohnt, da hörten wir das Vieh stampfen und gingen dem Geräusche nach. Den Stall hatten wir bald gefunden. Ich zündete einen kleinen Kerzenstumpfen an und legte mich zwischen zwei Säulen nieder. Der Kostoder folgte. Aber zum Schlafen kamen wir nicht. Die Tiere waren sehr unruhig und schlugen und bisßen in einem fort. Wir standen auf und gingen weiter, bis zur anderen Türe und kamen in die Küche. Wiederum machte ich Licht, der Kostoder besahnte den Wandspinnweb. Er fand vier Flaschen Rotwein, Brot und eine Speckfette. Wir aßen und tranken wie die Wölfe und vergaßen, darüber die nassen Kleider. Auch die Vorsicht und die Gewalt über den müden Körper. Am Tisch sitzend schliefen wir ein. Erst als es tagte und draußen die Dreschfelge taktakt auf die Tenne sausten, wurden wir wach und überfahen die ungemütliche Lage. Zum Ausreißen wars zu spät; der Hof war voller Leute, die uns unbedingt sehen mußten, wenn wir fortgingen. Wir machten uns nun daran, die vier

leeren Flaschen und die Ueberreste unserer nächtlichen Mahlzeit zu verpacken. Raum war die letzte Krume vom Tisch runter, kam eine Magd in die Küche. Als die uns zwei hantieren sah, schrie sie und fiel vor Schreck rückwärts auf den Boden. Die anderen Knechte und Mägde stießen herzu um zu schauen, was los sei. Wir zwei erfahnten den Augenblick, nahmen den Boden unter die Beine und rissen aus. Ich kam gut weg, aber der Kostoder, der nicht so schnell springen konnte, wurde gefaßt und erhielt Prügel, daß es nur so klatschte. Sie wirkten; nun hielt er wenigstens einige Stunden seine Revolverknauze und fand sich innerlich mit der verkehrten Weltordnung im Allgemeinen und mit der Schuftigkeit mancher Bauern im Besonderen ab.

Der Regen hörte nicht auf. Gleichmäßig fielen die Tropfen, bald waren wir wieder so naß wie in der vorhergehenden Nacht. Bei einem Hufschmied durften wir einige Stunden neben das Feuer stehen und uns trocknen. Sobald der Regen aussetzte, gingen wir weiter. Wir wollten die ganze Nacht hindurch laufen, um am anderen Morgen in der Nähe des Kurortes Porto Maurizio zu sein.

Unterwegs mußten wir eine halbe Stunde lang bis zum Leib im Wasser gehen, weil die Straße etwa einen Kilometer weit überflutet war. Zum Glück standen auf beiden Seiten der Straße Bäume, nach denen wir uns richteten und so immer in der Mitte bleiben konnten: Die Nacht schien ruhig und schön zu werden; schon schauten vereinzelte Sterne. Gegen zehn Uhr sahen wir auf einer Anhöhe ein Kurhotel. Wir schauten den Umweg nicht und hatten es auch nicht zu bereuen; die beiden Mädchen in der Küche brachten uns, was abgängig war. Der Koch schwang sich sogar zu einem Franken auf und ließ uns Wein holen. Wir mußten uns in die Garage verstellen, damit uns der Herr nicht sah. Dann kamen die drei heraus und stießen sich unsere Erlebnisse erzählen. Ich schwieg und ah; der Kostoder redete in einem fort und log, was nur herauswollte. Dem Kerl war wirklich nur wohl, wenn er seine werthe Persönlichkeit recht dick herausstreichen konnte. Besonders Mitleidschinden war sein Fall. Auch hier versagte es nicht. Als wir weiter gingen, bekamen wir Fleisch und Brot und geottene Kastanien mit. Und als uns gar die drei zum Abschied die Hände drückten — man glaubt gar nicht, wie weich eine Mädchenhand sein kann — griff uns das so an, daß wir nicht einmal merci sagen konnten für all die Freundlichkeit. Sogar der Kostoder hatte durch dieses Erlebnis den Glauben an die Menschheit wieder in den Bereich der Möglichkeit gerückt und zeigte dies durch anhaltendes Schweigen. Doch plötzlich platzte er heraus: „Du, die Braune, die weint heute Nacht nach mir; ich habe ihr grogartig imponiert!“ Mein einziges Wort war: „Ahe!“

(Fortsetzung folgt.)

ringste zulässige Strafe von 3 Mk. Doch Schild war damit nicht zufrieden. Er legte Berufung ein und versicherte sich der Hilfe des Landrats. Dieser wurde zum Verteidiger des Schild und fügte dessen Berufungsschrift hinzu: „Schriftlich an das Amtsgericht in Herborn. Ich kann nur versichern, daß der Bürgermeister Schild durchaus glaubwürdig ist und daß es sich deshalb dringend empfehlen dürfte, den Wert des Eides des Zeugen Kau, der der sozialdemokratischen Partei angehört, nochmals eingehend zu prüfen. . . Der Bürgermeister hat mir wiederholt auf seinen Dienstverpflichtung, daß es durchaus unwahr sei, daß er dem Günther das Flugblatt in das Gesicht geworfen habe.“ Die Versicherung des schon verurteilten Bürgermeisters auf seinen Dienstverpflichtung gegen eine beschworene Zeugenaussage auszuspielen, ist geradezu ungeheuerlich. Die Mähe war erfolglos. Die Strafkammer bestätigte das Urteil des Schöffengerichts. Und nun kam etwas, was noch unglaublicher ist, als die gelinde Verurteilung: Schild wurde begnadigt. — In der Diskussion über den Geschäftsbericht wurden Klagen über Beeinträchtigung der agitatorischen Arbeit durch behördliche Stellen noch viel vorgebracht. Zur Arbeitslosenfürsorge sprach Gen. Hüttmann an Frankfurt a. M. über die Durchführung der vom Genauer Parteitag beschlossenen Resolution und forderte auf, besonders in den Gemeindeverwaltungen für eine umfassende und ausreichende Fürsorge für die Arbeitslosen einzutreten.

Der Landesparteitag für das Herzogtum Gotha wurde am Sonntag, dem 5. Oktober, fortgesetzt. Ein neues, dem Parteistatut angepaßtes Organisationsstatut wurde nach eingehender Beratung angenommen. Außerdem gelangte ein von einem außerordentlichen Parteitag bereits gründlich vorberatenes Kommunales Programm zur Annahme. In den Debatten über das Kommunalprogramm spielte vor allem die Grundwertsteuer eine Rolle. Ein Antrag, sie als besondere Forderung in das Programm einzustellen, wurde aber mit großer Majorität abgelehnt. Sodann gab der Delegierte vom Jenauer Parteitag den Bericht.

Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie. Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich ist auf Freitag, den 31. Oktober nach Wien in das Ottakringer Arbeiterheim einberufen und wird vier Tage dauern. Auf der Tagesordnung ist außer den üblichen Berichten gefolgt: Die auswärtige Politik und die Militärforderungen, worüber Hbg. Karl Leutner, der Auslandsredakteur der „Wiener Arbeiterzeitung“ berichtet wird. Dieses Thema ist um so aktueller, als die Regierung die Völker Oesterreichs und Ungarns aufs neue mit Militärforderungen in der Gesamthöhe von 1 Milliarde Kronen bedroht. Weiter steht auf der Tagesordnung ein Referat des Genossen Dr. Otto Bauer über: Die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit, ein Referat des Genossen Eidersch über den Stillstand in der sozialpolitischen Gesetzgebung, der Bericht des Genossen Dr. Viktor Allert über den internationalen Sozialisten- und Gewerkschaftskongress in Wien, ein Referat des Genossen Friedrich Austerlitz über die Reaktion in der Justizpraxis und Justizgesetzgebung.

Gewerkschaftsbewegung.

Streik der Berliner Stuarbeiter. Die Stuarbeiter hatten beschlossen, den bis 30. September d. J. geltenden Tarif zu kündigen, um in einem neuen Tarif Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen. Die wichtigsten Forderungen bestanden in Verkürzung der Arbeitszeit um wöchentlich 2 Stunden, Erhöhung des Stundenlohnes um 3 Pfg., erhöhte Bezahlung der Montagearbeit mit 20 Pfg. pro Stunde und Beschränkung der Zehlingszahl. Die Unternehmervereinigung stellte diesem Entwurf einen eigenen entgegen, der neben ganz geringfügigen Zugeständnissen die Forderung auf Zulassung der Akkordarbeit enthielt. Das lehnten die Stuarbeiter strikte ab und sie wendeten sich, den Vereinbarungen entsprechend, an das Einigungsamt des Gewerkebezirks. Der Sekretär der Unternehmervereinigung, Herr Kasse, erschien dort, um zu erklären: Wir verhandeln nicht! Auch der Schiedsrichter, daß die Unternehmer diese Forderung beachten müßten, zeitigte keine andere Wirkung. Die Stuarbeiter beschlossen hierauf am 1. Oktober, die Arbeit zunächst ruhig fortzusetzen, um die Haltung der Unternehmer zu beachten. Verschiedene Unternehmer ließen durchblicken, daß ihnen sehr an einer friedlichen Erledigung gelegen sei. Das veranlaßte eine weitere Versammlung der Stuarbeiter zu dem Entschluß, nunmehr an jeden einzelnen Unternehmer mit einem Tarif heranzutreten. Dieser Tarif war in einzelnen Punkten etwas gegen den ersten Entwurf ermäßigt worden, um damit zu zeigen, daß die Arbeiter gleichfalls für eine friedliche Beilegung seien. Den Unternehmern sollte bis Sonnabend, den 4. Oktober, Trüß gewährt werden, sich durch Unterschrift auf den Tarif zu verpflichten. Am Sonntag fand nun abermals eine Versammlung der Stuarbeiter statt. Dort ergab sich, daß nur zwei Unternehmern geantwortet und in einem Falle die Bereitwilligkeit, zu verhandeln, zu erkennen gegeben wurde. Der Vorsitzende der Unternehmervereinigung hatte aber geschrieben, Verhandlungen seien nur auswärtsreich, wenn Akkordarbeit als zulässig anerkannt würde. Dagegen wendete sich nicht nur der Referent, sondern auch sämtliche Diskussionsteilnehmer sprachen dagegen; es wurde nachdrücklich gesagt: da die Unternehmer offensichtlich eine friedliche Lösung nicht wollen, müßte der Kampf freudig aufgenommen werden. Mit 117 gegen 2 Stimmen wurde beschlossen, sofort den Streik zu proklamieren.

Siebenter österreichischer Gewerkschaftskongress. Unter Beteiligung von mehr als 400 Delegierten trat Montag vormittag der 7. österreichische Gewerkschaftskongress in Wien zusammen. In Vertretung der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften ist Genosse Legien und Genossin Hanna erschienen. Gen. Legien hielt eine mit herzlichem Beifall angenommene Begrüßungsansprache, worauf ein bul-

garischer Genosse die Leiden der bulgarischen Arbeiter durch den zweifachen Krieg und den Ruin der dortigen Gewerkschaften schilderte. — Gen. Dr. Adler bekundete in seiner Begrüßungsansprache den festen Willen, daß, wenn auch Oesterreich durch eine selbstmörderische Politik sich zugrunde richten sollte, die Arbeiter nicht gewillt seien, dieses traurige Ende mitzumachen, sondern durch kräftige organisatorische Arbeit ihr Dasein behaupten wollen. — Abg. Gen. Daszinski schilderte die furchtbare Krise in Galizien, die geradezu Hungersnot für die Masse der Bevölkerung bedeute. — Dann erstattete Gen. Hueber, Sekretär der Reichskommission der Gewerkschaften einen Bericht, wobei er einen Rückblick auf die Entwicklung in den letzten 20 Jahren gab, da der diesjährige Kongress ein Jubiläumskongress sei. Die Schädigung der Gewerkschaften durch den Separatismus scheine so ziemlich überwunden zu sein; die zentralistischen Gewerkschaften arbeiteten rüstig weiter. Der Redner wies dann auf den Solidaritätsfonds, der zur Abwehr ganz besonders starker Angriffe des Unternehmertums gebildet wurde, und der schon eine ansehnliche Höhe erreicht hat, hin. Während die Unternehmer für das Jahr 1913, wo eine große Zahl Tarifverträge ablaufen, einen allgemeinen Sturm auf die Gewerkschaften geplant haben, sind sie vor den 15 Millionen Kronen in den Kassen der Gewerkschaften zurückgeschreckt. Es folgte nun eine Debatte, in der einzelne Kapitel der Tätigkeit der Gewerkschaften besprochen wurden.

Soziales.

Es hat geholfen! Die öffentliche Kennzeichnung des Wahlverfahrens in der Neumarkter Allgemeinen Krankenkasse, die alle Wähler aus 130 Orten in ein Wahllokal einlub, hat ihre Wirkung getan. Der Vorsitzende dieser Kasse, ein abtlicher Herr von Loesch ist veranlaßt worden, Wahltag und Wahllokal aufzuheben. Damit der Rückzug nicht allzu deutlich ist, werden die neuen Termine und Orte erst später bekannt gegeben.

Aus Nah und Fern.

Heraus mit der Sprache! Ueber die Vorkommnisse bei der jüngst abgehaltenen kriegsmäßigen Uebung einer Reservisten- und Landwehr-Brigade in Thüringen wird dem „Berliner Tageblatt“ von unterrichteter Seite geschrieben: „Etwas Wahres ist an den Mitteilungen der sozialdemokratischen Blätter. Es sind, soweit der Öffentlichkeit bisher bekannt wurde, allerdings zwei Teilnehmer an jener Uebung (wohl an Herzschlag) gestorben. Von achtzehn kann keine Rede sein. Noch weniger von 300 bis 350 Mann, die krank ins Lazarett gebracht sein sollen. Es kann sich nur um verhältnismäßig wenig Leute handeln, die krank geschrieben werden mußten. Da es sich bei den Uebungen durchweg um ältere Leute handelt, die an einen strammen, kriegsmäßigen Dienst nicht gewöhnt sind, so wird man diese Unfälle nicht ohne weiteres der Uebungsleitung zur Last legen können. Jedenfalls sind bestimmte Einzelheiten bis zur Stunde noch nicht bekannt. Der Kriegsminister hatte schon vor einigen Tagen den Militärbehörden in den einzelnen Städten Thüringens aufgegeben, sich an die Presse mit der Bitte zu wenden, keine Einzelheiten über jene Uebungen zu veröffentlichen, um dem Auslande jede Möglichkeit zu nehmen, irgendwelche Konsequenzen daraus zu ziehen.“ Das Kriegsministerium ist verpflichtet, so rasch als möglich der Öffentlichkeit volle Aufklärung zu geben. Es kann keine Rede davon sein, daß durch eine solche Aufklärung die Sicherheit des Reiches gefährdet werden könnte. — Aus den Darlegungen des „Berliner Tageblattes“ ergibt sich schon, daß nicht alles so gewesen ist, wie es sein sollte, und daß insbesondere eingezogenen Mannschaften Leistungen zugemutet wurden, die weit über ihr Können hinausgingen.

Familientragödie. Der Kutscher Scharnow in Berlin ließ seine Frau und seine drei Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren Not leiden. Die Frau verließ darauf mit ihren Kindern das gemeinsame Heim und zog zu ihrem Bruder. Vergebens versuchte Scharnow sie zu bewegen, zu ihm zurückzukehren. Montagabend erschien er in der Wohnung, in welche die Seinigen übergesiedelt waren. Als ihm seine Frau öffnete, hielt er ihr einen Revolver vor das Gesicht mit den Worten, daß sie jetzt alle daran glauben müßten. Die bedrohte Frau war so geistesgegenwärtig, dem Mann in die Arme zu fallen, sodaß dieser nicht schießen konnte. Sie riß sich von ihm los und lief davon. Als der Attentäter den Bruder seiner Frau kommen hörte, richtete er die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe.

Mysteriös. Der Tod der Kellnerin Zugbaum bei dem gemeldeten Automobilunfall bei Westerbüßen beschäftigt fortgesetzt die Magdeburger Polizeibehörde. Es wurde festgestellt, daß die beiden männlichen Anwesen, der Besitzer des Autos, ein Kaufmann Döring aus Magdeburg, und der Chauffeur Wolf, ganz unversehrt geblieben sind und das Auto wahrscheinlich schon vor dessen Anprall an einen Baum verlassen haben. Es wird vermutet, daß die Kellnerin schon tot im Automobil lag, als es gegen den Baum fuhr.

Militärische Vortragsabende mit alkoholisch-patriotischer Nachfeier. Dem „Volkswillen“ in Hannover ist folgendes Schriftstück auf den Redaktionsbüchern gesendet:

Hannover, den 15. September 1913.
Bezirkskommando.
Auf Befehl des Generalkommandos X. Armeekorps sollen beim Bezirkskommando I Hannover Vorträge veranstaltet und durch diese die Unteroffiziere des Wehrtaubentandes in ihrer militärischen Ausbildung gefördert werden.
Die Vorträge werden etwa zweimal monatlich in den Monaten November bis März einschließlich an Sonnabend

abenden, 9 Uhr beginnend, in dem Saale eines Restaurants in Hannover stattfinden. An sich liegend an den etwa einstündigen Vortrag findet Bierabend statt. Auswärts wohnende Teilnehmer erhalten einen Ausweis zur Benutzung einer Militärfahrkarte.
Die Tage werden nach den Anmeldungen noch näher mitgeteilt. Es sind folgende Vorträge in Aussicht genommen:

1. Die Tätigkeit der unteren Führer im Gefecht.
2. Das Zusammenwirken der Waffen.
3. und 4. Marschführung, Unterkunft, Vormarsch als Kriegsspiel.
5. Die Maschinengewehre und ihre taktische Verwendung.
6. und 7. Der Festungskrieg.
8. Die militärische Organisation und die Bedeutung der Luftschiffahrt.

Hier abtrennen und bis zum 15. Oktober 1913 an das Bezirkskommando I, Hannover, zurücksenden.

Sch werde an den Vorträgen teilnehmen.
..... Namen
..... Wohnung
Das Auffälligste an diesem Schreiben sind die in Aussicht gestellten Bierabende, von denen man nicht weiß, ob sie einen Teil des „Befehls“ bilden, oder ob sie einer Anregung des Unterzeichneten des Schreibens entsprungen. Wie dem aber auch sei: auf alle Fälle ist die Frage berechtigt, wer trägt die Kosten, wer bezahlt das getrunkene Bier? Und mit welchem Recht konnten die auswärts wohnenden Teilnehmer der „Bierabende“, pardon: der Vorträge mit anschließendem Bierabend, einer Militärfahrkarte sich bedienen, die doch nur für aktive Militärpersonen geschaffen? Da die sozialdemokratische Presse für die militärischen Behörden nur dann existiert, wenn Verichtigungen vorgenommen oder Beleidigungsprozesse gegen sie angestrengt werden können, wird eine Antwort auf diese Fragen nicht erfolgen. Die wird erst im Reichstag erzwingen werden müssen.

Im Badezimmer vom Nachbar erschossen. Aus Karlsruhe wird gemeldet: In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat der Landhausbesitzer Mackley seinen Nachbar, den Kaufmann und Willenbesitzer Schweyer in Überlingen bei Konstanz erschossen. Wie die bisherige, von der Staatsanwaltschaft in Konstanz geführte Untersuchung ergeben hat, soll Mackley in der Notwehr gehandelt haben. Schweyer soll nämlich die Absicht gehabt haben, Mackley in der gefüllten Badewanne seines Hauses zu ertränken, um in den Besitz von dessen großem Vermögen zu gelangen. Mackley, ein 50 Jahre alter Junggeselle, war der Tochter des Schweyer sehr zugetan und hatte sogar versprochen, ihr sein ganzes Vermögen zu hinterlassen. Am Sonnabend abend lud Schweyer, der sich zur Zeit allein in seiner Villa befand, da seine Kammer in Stuttgart weite, den Mackley zu einigen Flaschen Wein ein, um, wie verlautet, seinen Nachbar in die Stimmung zu versetzen, seinen letzten Willen in einem Testament zugunsten der Tochter schriftlich niederzulegen. Während des Besamenseins hat Schweyer den Mackley, mit ihm in den Baderaum zu gehen, um dort an der elektrischen Leitung etwas nachzusehen. In dem Augenblicke, als Mackley auf einem Stuhle stand, stieß Schweyer ihn in die gefüllte Badewanne. Es entspann sich nun ein Kampf, bei dem es schließlich Mackley gelang, seinen Revolver, den er ständig bei sich trug, aus der Tasche zu ziehen und ihn auf seinen Angreifer abzufeuern. Durch einen Schuß in den Kopf wurde Schweyer, der Frau und fünf Kinder hinterläßt, getötet. Mackley erstattete unverzüglich bei der Polizei Anzeige von dem blutigen Vorgange. Unten an der Villa am Ufer des Überlinger Sees befand sich eine Gondel, die mit Steinen und Seilen beladen war. Ob Schweyer, den Mackley nach Niederschrift des Testaments ertränken wollte, wird wohl erst die weitere Untersuchung klarstellen.

Eine ganze Stadt zerstört. Man meldet aus New-York: Nach einem Telegramm aus Nome in Alaska ist die Stadt durch einen heftigen Sturm fast ganz zerstört worden. 500 Häuser sind eingestürzt, weitere Einstürze sind nahe. Der Schaden wird auf 1½ Millionen Dollars geschätzt. — Ein neuer Sturm in Rome hat in der Stadt weitere Verwüstungen angerichtet.

2 Kinder getötet. Montag nachmittag überfuhr ein D-Zug bei Kingsheim in Baden auf einem Bahnübergang zwei Kinder, die sofort tot waren. Die Schranke soll nicht geschlossen worden sein.

Ein Opfer des Hungerstreiks. Im Gefängnis von Bedford (England) ist der erste Todesfall als Folge des Hungerstreiks erfolgt. Ein Mann, namens Davis, der zu 15 Monaten Zuchthaus wegen Diebstahls verurteilt worden war, verweigerte jegliche Nahrung, ausgenommen zeitweise Milch.

Vom heiligen Bureautratismus. In der „Straßburger Bürgerzeitung“ beklagt sich jemand über den wucherischen St. Bureautratismus. Dieser trieb mittels Zahlbefehls eine kleine aussehende Rechnung ein. Kostete 50 Pfg. für einen Gerichtsgebührenzettel. Die Bezahlung des letzteren verzögerte sich versehentlich um drei Wochen. Inzwischen hatte das Verkehrssteueramt den Gerichtsvollzieher mit der Einziehung der 50 Pfg., zuzüglich 22 Pfg. für Mahnkosten, beauftragt. Die 50 Pfg. wurden eingeschickt, ehe der Gerichtsvollzieher kam. Aber die 22 Pfg. Kosten blieben dem Bürger zur Last. Sie wurden einfastiert mit der gleichzeitigen Rechnung über 2,24 Mark, detailliert in: Hauptsumme 22 Pfg., Zustellung 65 Pfg., Leistung 1,15 Mk., Schreibgebühr 40 Pfg., zusammen 2,42 Mark. Macht über 1000 Prozent!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Albed.

Arbin

det seh' ick jetzt janz klar,
putzt doch die Stiebel wunderbar!

In Dosen aller Größen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.



Käse-LagerSchlumacherstr. 12

Detail-Verkauf a. d. Diele. (7466
la. Schweizerkäse } Pfd. 70 Pfg.
Holl. Rahmkäse }
Tilsiter Vollfettkäse Pfd. 50—70 Pfg.
la. Limburgerkäse Pfd. 40 Pfg.

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salongarnitur, statt 230 Mk. nur 165 Mark, Sofas, Vertikoz, Spiegel, Kassetts, Tisch, Schreibtische, Trumeaus, Lederstühle, Schlafzimmer, Küchen enorm billig. Lager Wahnstr. 83. 5791)

Weck-Uhren

6763) Mehrjährige Garantie.
Reparatur. vorherige Preisangabe.
H. Schultz, Uhrm. u. Goldschm.
ob. Johannisstr. 20.

ist, dessen verfeinernde Wirkung genau beobachtet werden konnte. Augenzeugen berichten darüber das Folgende: Es lag eine nicht sehr schwere Gewitter auf, und da der schon besagte Schirmmacher Schneemann und die etwa 30 Schirmer ihm arbeitende Frau befruchteten, daß es regnen würde, be- zogen sie sich, das Gewitter auf ihrer Wiege und dem von ihnen gepacketen Koppelwege in Haufen zu setzen. Kürzlich Schritte unterhalb von ihnen arbeitete auf seiner Wiege eben- falls ein Handwerksmeister mit seinen Familienmitgliedern, und dieser konnte den Vorgang genau beobachten. Die Wit- tigkeit fiel langsam, so daß er für Erde fiel und liegen blieb, und trat dann auch Frau Schneemann, die zusammengehört hin- kam. Der Feuerball entließ sich anstehend auf der Frau mit lautem Knall. Die Umwelt davon arbeitenden Personen waren zunächst nicht insstande, sich zu bewegen, sie fühlten zwar keine Schmerzen, es waren ihnen aber die Beine bis über die Knie hinauf steif und wie abgestorben. Dieser Zu- stand ging bald vorüber, und als sie dann hinsetzten, lagen sie, daß die Frau tot und vollständig entleert war, daß sie am Körper keine weitere Verletzung als eine blutige Stelle am Kopfe hatte. Der Mann war nicht verletzt, sondern nur betäubt, und konnte nach einiger Zeit wieder aufstehen. Die Angehörigen, als wäre sie mit einem Pfluge um- gepöschelt. Von der Mitte, einem etwa 30 Zentimeter tiefen Loch, aus lösten es, als hätte hier der Pflug eingelegt und dann drei, mehrere Meter lange, sich langsam verjüngende und in der Spitze auslaufende Stellen nach verbleibenden Rück- lungen gezogen. In diesem Kreise lag lärmliches in mehr oder weniger große Stücke oder Züge durch die Gewalt des Windes zerfallene und umhergeschleudertes Zeug der Frau. Nicht bei der Höhe lagen die Schuhe, die an beiden Seiten zerissen waren, und etwas weiter zur Seite dann Strumpf- fäden und ein halbes Hosenbein, die andere Hälfte oberhalb des Koppelgabels. Nach dem Heim war in Fegen gerufen, die weit zerstreut umherlagen, ebenso der Kopf, der dem das Dueder noch mit einer Sicherheitsnadel zusammengehalten wurde. Die Taille war abgeworfen und die Fegen des Kopf- tuches lagen umher. Allem Anscheine nach hatte die Frau im kritischen Augenblicke die Harte in der Hand gehabt; denn der Harnschleier war in mehrere Teile zerbrochen und der Stiel und die Gabel vielfach zerstückelt.

Das Weib des Streifenden.

Als ich dir einst mein heilig Samort gab, Da wußt' ich wohl, was ich dir zugesprochen. Dir treu zu sein bis an und übers Grab, Und treu den Kindern, die noch ungeboren. Ich wußt' es wohl, daß Armut unfer Los Und daß die Not uns dauernder Gefährte, Doch löstest der Opfer teines mir zu groß, Daß dir die Weib und Kampfgewinnstir werbe. Und was ich dir gelobt — ich hielt es treu, Ich hielt's in guter wie in schlimmen Tagen, Und nie hat mich ergriffen bange Not, Und nie vernahm dein Ohr von mir ein Klagen. Ich pflege dein und unfer Kinderherd, Bedröhen nie von Geld, Not und Kummer, Obwohl mein Los vielselt das schwerste war Und selbst die Mächte ohne Ruh und Schlummer. Und nun, da heiß der Kampfskampf entbrannt, Da bang die Welt erbebt in Ungewittern Und wilder Schladtrauf geht durch alles Land, Da sollte ich, das Weib des Volkes, ättern? Kann sollt' ich dir in den erhab'nen Arm. Der auch für mich kämpft, stet und mutlos fallen? Und sollt' aus banger Scheu vor Not und Harm Ich dämpfen meines Jornes Ueberwallen? Nein, nimmernehr! Ich weiß, ich bin dein Weib, Ich weiß, ich bin die Mutter deiner Kinder, Und dir gehor' ich zu mit Seel' und Leib, Und flecht' im Kampfe du — ich ich dich hinter! Nicht nur zu Eult und süßen Landestheil! Mir kämpfen beide für das große Ziel, Der Not Geschwister und des Lebens Gassen. Und wenn in unfer Stube dumpf und kalt Vor Frost und Hunger unfer Kinder wimmern, Und wenn Verzweiflung mir das Herz umtraut Und alle Hoffnung mir zerstückelt in Trümmern, Ertragen will ich's, was mir abgedacht: Des Hungers Qual und selbst der Kinder Klagen. Doch daß ich zum Verräter dich gemacht, Des sollt' von deinem Weibe fetter lagen.

Als ich dir einst mein heilig Samort gab, Da wußt' ich wohl, was ich dir zugesprochen. Dir und den Kindern, die ich dir geboren. Ich will sie wärmen mit dem eignen Leib Und nähren sie mit meinem letzten Bissen, Doch rein sei meine Ehre als dein Weib Und rein mein proletarisches Gewissen. E. Raat.

Heiteres.

Der Küchensüßer. „Was rennte denn eigentlich die Litz fortwährend zu dem neuen jungen Zognarzt?“ — „Ja, denn dir, wie drollig; sie läßt sich Zähne einseifen, damit er an- best!“

Große Zeit. „Was — escht' die Kindstauf und über- morgen so wieder a Zeit?“ — „Ja, Se kommen ja got nim- mer raus aus die Feiertag!“

Harte Rückstätt. — „Ich habe meinen lieben Mann oft betrogen, aber niemals mit einem guten Pfisolensfähigen!“

Der Mitternacht. — „Alle Jahr brauchst du zwei neue Schulbücher! — Nimm d'r a Beispiel am Marx, der hat seine allamweil drei Sahr!“

(Aus „Simplicissimus“.)

Wörtlich. „Sie sind jetzt Besitzer eines der größten Hotels am Plage, dabei sollen Sie doch ganz klein angefan- gen haben!“ — „Fretlich! Als Pfisol!“

Kindertögl. Tante (den Neugeborenen bewundernd): „Die Wehlichkeit mit dem Water!“ — „Fretlich: Tante, da mußte der Storch gewiß lange suchen, bis er den Passenden fand!“

Eine Sektenselt. „Was gibt's denn in der „Bräutrolf“ für an Menschenaufstau?“ — „A Maß Bier is richtig eig'schont worden.“

In der Schaubude. Besucher: „Na, Ihre Zwierge sind aber ziemlich groß!“ — Besucher: „Bitte sehr, das sind aber auch Kleingewerger!“

Zufimmung. „Auf der Weltwiele gibt es doch eine Menge zu sehen, ordentlich die Augen tun einem weh.“ — Herr Sifferl: „Da ham S recht. Und escht' nacho, bei ma all's doppelt secht!“

Er hat's dazu. Proß (zum Pianisten, der bei der Abend- gesellschaft spielen soll): „Ne, junger Mann, nu zeigen Se mal, was Se können — ein Flügel kann heute abend drauf- gehen!“

Frage. Leutnant (als sich ein Mann wegen Mittellosig- keitplandung meldet): „Haben Sie drei Öhren?“

(Aus „Meggendorfer Stätter“.)

Der Logiter. „Nio, Seiriach, bist du gan h von Gott verlassen — es ist gleich acht Uhr und du gehst hier spazie- ren?“ — „Na, davon, daß ich nach Hause komme, wird's a uch nicht früber!“

EinMangel. „Etelhafte Sache, die Klejerei — in fünfshundert Metern Höhe is'n Leutnant nicht von 'ner Kräh zu unterstehen!“

Adelketten unter sich. „Was is dir lieber: ein Weib oder eine Portion Escrème?“ — „Weiß nicht. Habe noch keine Escrème gehabt.“

Zuniel verlanet. „Mich wundert, daß Sie mich nicht mehr kennen, wo Sie mir doch sehn Mart schuldig sind.“ — „Wenn ich jeden kennen sollte, dem ich sehn Mart schuldig bin —!“

Alte Gewohnheit. „Na, hast du heute endlich um die Tochter des Kommerzienrats angehalten?“ — „Ach, ich war so verzirrt, wo da hab' ich ihn wieder bloß angepumpt!“

Beweis. „Mein Bräulein, ich liebe Sie glühend!“ — „Dann springen Sie mal ins Wasser. Wenn es nicht, will ich es glauben!“

Gerade recht. „Wie, bei diesem Regenwetter tragen Sie einen hellen Anzug?“ — „Na, es ist doch ein Nachschwang!“

Günstige Konjunktur. Vermittler (dem Bankier, der zwei Töchter bei ihm angemeldet hat, telephonierend): „Kin- den. Sie sich bei mir sofort ein — heute wäre ein Baron sehr billig zu haben!“

(Aus „Meggendorfer Stätter“.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung
Verleger: F. H. Schwarz, Druck: F. H. Schwarz & Co.
Sämtlich in Eubed.

Unterhaltungsblatt

des Südecker Volksboten.

Nr. 40.

Mittwoch, den 8. Oktober

1913.

Derstoken.

Ein Lebensbild von Fr. Möllenhoff.

In S. . . . einem Dorfe, war Frith zu Haus. Seine Eltern waren rechtschaffens, biedere Leute. Als er, der jüngste Sohn, das 14. Lebensjahr erreicht hatte, kam er auf ein hiesi- ges Kontor als Schreiberslehrling. Der Umgang mit dem älteren Schreiber, einem kolgen, verschämten jungen Mann, verdaht ihn, von ihm lernte er Kartenziehen und das Trinken. Seine paar Pfennige, die er manchmal als Trink- geld erhielt, wanderten in die Tasche des ihm im Spiel über- legenen jungen Schreibers. Das ärgerte ihn, er wollte auch einmal gewinnen, und oft sann er darüber nach, wie er sich Geld zum Spielen verschaffen könne. Da kam ihm der Meistere zu Hilfe. „Leih dir doch etwas vom Kassierer aus“, sagte er. Frith sah ihn an, er glaubte, daß er scherze. „Der würde mit etwas anderes erzählen“, entgegnete er. „Na, direkt meine ich ja nicht, aber indirekt kannst du es ohne weiteres wagen!“ „Wie soll ich das verstehen?“ Da lächelte ihm der andere etwas in's Ohr: er wisse doch, wo die Schlüssel zum Gelde- schrank abends hingelagt würden. Frith brauchte ja nicht alles zu nehmen, auch könne er das Geld, wenn er gewinne, wieder zurücklegen. Anfangs erschrak Frith, aber der Verkäufer wußte so gut zu reden und alle Bedenklichkeiten zu beseitigen, daß Frith schließlich damit einverstanden war. Eines Abends, als er mit dem älteren Schreiber nur noch allein im Bureau an- wendend war, öffnete Frith mit dem Kassierschlüssel den Schrank und entnahm demselben Geld. Fremdes kam er zu dem jun- gen Mann, der auf ihn wartete. „Wir legen es wieder hin, verzeih' dir drauf“, versicherte der Verkäufer. „Nun laß uns spielen!“ Sie gingen in ein benachbartes Wirtschaftshaus und spielten und tranken, bis vor den Augen des Lehrlings sich alles drehte. Sein Kopf sank schwer vorüber, die Heftigen schlossen sich und er schlief so fest wie ein Loter. Heftiges Mütteln erweckte ihn. Im schlaftrunkenen Zustande war er zum Kontor gegangen und hatte die Nacht auf dem Fußboden zugebracht. Von seinem Vorfürer war nichts zu sehen, aber der Kassierer und sein Chef fanden vor ihm. „Wo ist mein Geld?“ Wer hat es geraubt? Wo ist der Schreiber?“ herrichte ihn der Chef an. Da war Frith alles klar: der Schreiber hatte seinen Raub ausgekostet und ihm das Geld genommen; fort war er. Mit sein Hütten und Flehen war umsonst, er wurde dem Gerichte überliefert. Er leugnete nicht, gestand alles reumütig, beteuerte aber, daß er ganz höher die Abstrich hatte, das Geld wieder in die Kasse zu legen, und daß es nur im angestrunkenen Zustande auf das Drängen des Schreibers hin genommen hätte. Er wurde mit fünf Wochen Gefängnis be- straft. Dies wollte er gerne ertragen, er hatte es für keinen Verstoß nicht besser verdient; aber daß er keinen Eltern und Geschwistern solchen Kummer bereitet hatte, das brach sein Herz. Reumütig büßte er seine Zeit und ward mit gutem Zeugnis entlassen. Er war ja nur das Opfer eines Lauge- nichts geworden. Mit tausend Freuden wurde er von seinen Eltern empfangen, aber die Scham hielt ihn ab, bei ihnen in der Heimat zu bleiben. Durch Vermittlung seines Bruders erhielt er in einer entfernten Stadt Beschäftigung als Ar- beiter. Treu und fleißig verfuhr er seinen Vorgesetzten, immer leich- ter wurde es ihm um das Herz. War er Anfangs in der Ge- schäftswelt wortfarg, so füllte er sich nach und nach heimlicher und fand seine alte Lustigkeit wieder. Er wurde Mitglied eines Vergnügungsvereins und alle hatten ihn gerne, weil er ein liebenswürdiger, offener Mensch war. Zugewöhnen hatte er fleißig Unterricht genommen in Buchhaltung und sonstigen kaufmännischen Fächern und bald verkaufte er den Posten eines Arbeiters mit dem eines Kontoristen bei derselben Firma. Alles hatte sich wieder zu seinen Gunsten gemenet. Da — eines Tages, als er in das Bureau eintrat, rief der Professor ihn in sein Zimmer. Auf seinem Gesicht lag etwas, was Frith nicht entzählen konnte. Man hatte erfahren, wer

er sei und was er getan. Der Professor legte ihm nahe, auf seinen Posten freiwillig zu verzichten, da er sonst entlassen werden müsse. Mit Tränen in den Augen verließ er die Pa- tritz und war nach kurzer Zeit auf der Wanderschaft. Nach einigen Monaten fand er wieder Arbeit als Buchhalter in einem größeren Buchdruckerbetrieb. Lustig und vergnügt verrichtete er die ihm aufgetragenen Arbeiten. Sonntags er- freute er sich an der schönen Natur außerhalb der Stadt. Es war sein fester Voratz, allem zu bleiben, um nicht noch einmal bittere Erfahrungen zu machen. Er mochte wohl ein halbes Jahr zur Zufriedenheit seines Chefs gearbeitet haben, als eines Sonntags morgens unfreiwilliger Schicksal eines Ge- sprächs wurde, das sein Chef mit einem Herrn führte. „Sie haben einen Buchhalter Frith M. . .?“ fragte der Herr. „Ja, wohl“, entgegnete der Chef. „Wie ist sein Betragen?“ „Ein gutes, ich bin sehr zufrieden mit ihm, er ist fleißig und tüchtig und arbeitet fleißig; dabei ist er sehr sparsam.“ „So, so — hm, hm: ist er ehrlich?“ Der Chef drückte keine Vermutung über diese Frage aus und konnte Frith nicht genug rühmen. Da sprach der Herr leise und hastig, und obgleich Frith kein Wort mehr hinter die Tür hörte, so wußte er doch, was ge- sprochen wurde. „Sie werden einsehen“, fuhr der Erzähler fort, „daß ich sehr wohl ein Recht habe, mich über den Mann zu erkundigen. Um etwaigen Anmachenschaften aus dem Wege zu gehen, rate ich Ihnen, den Buchhalter sofort zu ent- lassen. Er findet schon anderswo Arbeit.“ „Das mag“, meinte der Chef, „wenn man ihn jedoch anderswo auch fort- schickt —“ „Ja, du lieber Gott, dafür kann niemand. Warum macht er so etwas?“ Frith war einer Ohnmacht nahe. Sein Gesicht verhellte er mit den Händen und er rief wiederholt: „Kann ich denn nie wieder ehrlich werden?“ Nach einer Weile suchte er seinen Chef auf und sagte: „Aber nicht eben ein Herr bei Ihnen?“ „Ja, ein Firmeninhaber!“ „Haben Sie ihn gesehen?“ „Nein, aber gehört was gesprochen wurde. Sie dachte Ihnen sehr für Ihre gute Meinung von mir, Herr Chef, ich hat meinem Herzen wohl getan.“ Der Chef mochte sich vor Rührung kaum zu halten. Solch einen Buchhalter hatte er noch nicht gehabt, und nun mußte er ihn verlieren. Doch an demselben Tage verließ Frith die Stadt. Lange trüb es ihn zuhause in der Welt umher, immer hatte er Lust vor dem Ausgewanderten. Endlich war er jedoch wieder etwas heftiger, und zwar durch etwas, das er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hatte ein Herz gefunden, das ihm entgegen- sichtlich. Vergessen war die Vergangenheit, er lebte der Gegen- wart. Ein glückliches Leben! In seine Eltern lächelte er, daß er bald verheiratet werde, daß er gedente, sich an dem Ort festzusetzen und daß er später zu sich kommen lassen wollte. Die Eltern antworteten hochzufrieden. Fragen aber, ob er denn keine Braut über die Vergangenheit aufgeführt habe, Dillier stieg das Gesicht bei dieser Frage vor ihm auf, was ihn nun schon seit Jahren verfolgte. „Ja, sollte er ihr, was alles gesehen? Was würde sie dazu sagen? Kördie sie sich von ihm wenden? Werden konnte er es ihr nicht, wenn sie es tat! Mühte er denn aber alles legen? Wenn sie es aber später erfuhr als seine Frau, würde sie ihm nicht ähnen, daß er ihr etwas verschwiegen, sie hintergangen habe? Nach lan- gem Kampf erlichtete er sich für ein Gefändnis. Wenn sich ihm wirklich liebte, glaubte er, so würde sie ihm diesen Jugend- freud nicht hoch anrechnen. Gilt war ihm von Herzen ange- tan, und dennoch lag es, seit sie kein Geheimnis wußte, wie ein schwerer Druck auf ihrer Brust, und ihre Tränen fließen unaußföhlam. Ihre Eltern drangen mit Fragen in sie, bis sie der Mutter alles gestand. Von dieser Erfahrung erfuhr er der Vater, nie seine Frau werden konnte. Den armen Frith traf dieser neue und gewaltige Schlag recht hart. Gebrochener Bergens zog er von dannen bei Nacht und Nebel, ohne Abschied. Wo- hin? In die Weite, in die Ferne, getrieben, verfolgt, geschöp- tet wie der ewige Jude! Nach Jahren finden wir ihn wieder. Seine Eltern suchten ihn, sie haben den heftigsten Wunsch, ihren Sohn noch einmal zu sehen, mit in das Grab genommen. So

